

er  
52





ULB Düsseldorf



+0927 789 01











Ueber den  
**Theaterdichter**

von  
**Max. Blumhofer.**



---

Leipzig und Düsseldorf,  
bey Etyp. Ferdin. Wizezky und Sohn,  
Hofbuchhändler.  
1786.

SL 574

6770064

ger

Lb 6652



Ut potero explicabo, nec tamen, ut Pythius Apollo, certa ut sint et fixa quae dixerō: sed ut hominūculus, probabilia conjectura sequens. . . .

*Cic. Tusc. Quaest. Lib. I.*



---

## Einleitung.

S<sup>hr</sup>, die ihr am Steuerruder des Staats sitzet, oder den Zügel der Regierung lenkt, festhaltet, oder nachlaßt; sagt mir, welch' öffentliche Spiele und Lustbarkeiten ihr dem Volke anstellet oder erlaubet, und ich schliesse sogleich auf den Geist euerer Regierung.

Lasset mich dann an die allgemeinen Versammlungsplätze, an die Orter hingehen, wo diese angestellten, oder erlaubten Spiele und Lustbarkeiten gegeben werden, damit ich den Eindruck beobachten könne, den sie auf das versammelte Volk machen, und ich schliesse auf den Geist der Nation.

Verflucht seyen die mehr oder minder aufgedeckten Grundsätze:

„Laßt uns dem Volk ein öffentliches Spiel veranstalten, damit es das Unrecht, die Ungerechtigkeit vergesse, die wir an ihm begangen haben.“ — oder:

„Gebt dem Volk kindisches Spielzeug, damit es die Gedanken über unsere Regierung zerstreue.“ — oder

„Wir müssen das Volk in der Dummheit zu erhalten trachten, damit es uns nicht in die Karate sehen könne. D. h. wegen müssen wir es durch ein prächtiges aber seltsames Gefängel noch mehr betäuben.“ — —

Wehe dem Volk, das sich nach allgemeinen empfangenen Beleidigungen mit geistlosen Puppen trösten, das sich für sein mit Schweiß verdientes Geld verderbliches Spielzeug kaufen, und die kostbare Zeit in einem kindischen Zustand mit Nichtsthun verschwenden kann. Weh ihm! denn der Geist der Sklaverei, der Dummheit, und des Elendes breitet sich schwer schwer über selbes aus, unterdrückt es nach und nach gänzlich, und setzt es endlich dem gräulichen Schicksal des ickigen Griechenlands und Egyptens aus.

Ihr: die ihr den Staatskörper belebet, wollt ihr ein edeles aufgeklärtes Volk, wollt ihr Menschen lieber beherrschen, als Sklaven, und Armselige, die sich dem Vieh mehr nähern als dem Menschen; so verschafft dem Volk Belehrung, Licht für den Geist desselben, und Selennahrung. Und da der größte Theil des Volkes in Geschäften und Gewerben begriffen ist, und also wenig oder gar keine Zeit hat, sich selbst aufzuklären,

oder

oder seinem Geist durch fernere Nahrung die gehörige Stärke zu geben; so sorgt dafür, daß wenigstens an den Tagen, die der Feier und der Ruhe gewidmet sind, an den öffentlichen Versammlungsörtern dem Volk mittel- oder unmittelbare Belehrungen und Unterhaltungen, Lustbarkeiten, und Spiele veranstaltet werden, die nebst dem Vergnügen, das sie gewähren, auch den Geist des Volkes aufklären, das Denkvermögen in Thätigkeit setzen, und auf die Versammlung überhaupt einen solchen Einfluß haben können, daß dadurch die Geselligkeit, die Freude, das Wohlwollen, die Begierde für das Schöne und Gute, und der Wille, thätig darnach zu streben, in Betrieb gesetzt werden.

Wo sind denn die öffentlichen Versammlungen des Volkes? in der Kirche, auf öffentlichen Plätzen, in Häusern, die den öffentlichen Freuden- oder auch Trauerfesten gewidmet sind, und in den Schauspielhäusern.

Mein vorgesezter Endzweck erlaubt mir hier nicht von den dreyen ersten zu reden. Ich bleibe also bey den letzten stehen.

### Vom Schauspiel, und dessen Endzweck.

Ein Schauspielhaus (Theater) ist ein öffentliches Gebäude, in dem sich das Volk zu gewissen Zeiten versammelt, um entweder für ein gewis-



gewisses Stück Geld, oder aber auch ohne Bezahlung dramatische Vorstellungen zu sehen, und zu hören.

Unter einer dramatischen Vorstellung versteh' ich eine sittliche Handlung, die aus leidenschaftlichen Ursachen und Triebfebern ihren Ursprung nimmt, in ihrem Fortgange Hindernisse und Anstöße zu übersteigen hat, um nicht unterbrochen oder gar aufgehoben zu werden, nach überwundenen oder nicht überwundenen Hindernissen und Anstößen zum anfänglich vorgesezten Zwecke gelanget, oder nicht, und in allem diesen von kunstverständigen Personen auf einer dazu eingerichteten Schaubühne, in einem Zeitraum von etlichen Stunden, vor dem zuschauend- und zuhörenden Volk' ausgeführt wird.

Soll eine solche Handlung Wirkung machen, dem Volk Vergnügen und Nutzen zugleich gewähren; so muß sie, dünkt mich, für das Volk Verständlich, Interessant, Belehrend, und in Rücksicht der Politick zweckmäßig seyn.

### §. I.

Die dramatische Vorstellung muß für das Volk verständlich seyn

Man muß sich, sagt Diderot, ein Volk, das Schauspielhäuser besucht, niemals als gar zu dumm, im Gegentheil aber auch nicht als gar zu fein, und aufgeklärt vorstellen.

Das

Das Volk weiß vielleicht nichts von den Spitzfindigkeiten der Dingerlehre, von dem unermesslichen Saß der Geschichte, nichts von den neuen Wundern der Naturlehre, und Sternkunde, nichts von den theologischen unverständlichen Gräbeleyen, und vielleicht sehr wenig von der Mathematick. Aber was thut das zur Sache, wenn es nur richtig und lebhaft fühlt? Man setze dem Volk ein naives und rührendes Gemälde aus, man führe richtige Grundsätze an, und stelle die reine ungeschmückte Wahrheit vor, und wahrlich! das Volk wird sich dabey gewiß nicht fremd und fühllos zeigen; denn diese Dinge verstehen es am ersten und besten, wie die tägliche Erfahrung lehret.

Aber nicht allein der Gegenstand, sondern auch die Art, mit der selber vorgestellt und ausgeführet wird, muß dem Volk verständlich seyn.

Diese Art betrifft sowohl die Zusammensetzung der Umstände der Handlung, als auch die Sprache der handelnden Personen.

Das zuschauende Volk soll der Vertraute jeder handelnden Person seyn. Alle Umstände, auch diejenigen, die den handelnden Personen unbewußt sind, müssen vor den Augen desselben entwickelt oder doch nur so dün verhüllet seyn, daß man sie so leicht als möglich abnehmen und errathen könne. Man kann zwar das Volk täu-

schen, und die handelnden Personen durch plötzliche Wendungen und Einfälle in unvorhoffte Umstände setzen, aber man hüte sich, so etwas ganz unvorbereitet geschehen zu lassen. Das Volk folgt jeder Person in seinen Handlungen nach, will von jeder derselben Rechenschaft abgelegt wissen, oder sich selbst ablegen können, und wenn es auf die Fragen: "warum ist das geschehen, oder warum geschieht das" keine verständliche Ursache findet, so wird es unzufrieden, und diese Unzufriedenheit macht alsdann, daß die guten Eindrücke der ganzen Handlung nicht mehr so wirkend auf dasselbe sind.

Das Volk muß klar einsehen können, warum sich die Umstände auf diese oder jene Art verwickeln, es muß genau die handelnden Personen, und ihren Character kennen, kurz: es muß von allem, was auf der Schaubühne oder auch während der Vorstellung die Handlung betreffendes ausser derselben vorgehet, so genau unterrichtet seyn, oder werden, daß es so gar im Stande seyn könne den handelnden Personen einen guten Rath zu geben, wenn es von denselben darum gefragt würde, und wenn es ihm erlaubt wäre, sich in das Spiel zu mischen.

Auch die Sprache, in der sich die handelnden Personen ausdrücken, muß dem Volk verständlich seyn. Keine poetischen und rhetorischen  
 Figu-

Figuren, keine schwulstigen hochtrabenden Sätze, keinen künstlichen Wörterpomp, auf den der weise aber in seiner verworrenen Dichtkunst sehr kurz-sichtige Aristoteles so sehr erpicht war, daß er ihn gar zur allgemeinen Regel vorschrieb: sondern den Ausdruck des wahren Gefühls, der allezeit ungekünstelt, und natürlich und deutlich ist, die Sprache der Natur, die allezeit das Gepräg der Leichtigkeit und Klarheit hat, und bey dem Volk desto eher und stärker Eindruck machet.

## §. II.

Die dramatische Handlung muß für das Volk interessant seyn.

So schwer es auch ist, eine allgemeine Erklärung von dem zu geben, was man Interesse der Handlung heist, so will ich es doch versuchen.

Ich unterscheide zweyerley Interessen. Das Interesse der Handlung in Rücksicht der handelnden Personen, und das Interesse der Handlung in Rücksicht des zuschauenden Volkes.

Genes besteht in den mehr oder minder verworren und wichtigen Umständen, in welche die handelnden und dem Volke nicht gar zu fremden Personen versetzt werden; in den mehr oder minder starken Hindernissen und Anstößen, die sich ihnen entgegen setzen, und in der Thätigkeit, welche sie beständig zeigen und an-

wenden, dieselben zu überwinden, um zum vor-  
gesetzten Zweck ihres Willens zu gelangen.

Dieses aber besteht in jenem Gemüthszu-  
stand des Volkes, vermög dessen es, wenn es  
mit dem, was es sieht und hört, zufrieden ist,  
und schafuchtsvoll wünschet, daß es so bleiben  
möchte: im Gegentheil aber, wenn es damit un-  
zufrieden ist, verlangt, daß das, was ihm Un-  
zufriedenheit verursacht, gehoben werden möch-  
te (a); in der heftigen Neugierde für die Din-  
ge, die in der Handlung vorkommen werden;  
in dem lebhaften Verlangen, eine handelnde  
Person nach der andern, eine Folge nach der an-  
dern kennen zu lernen; und in der Theilnahme  
des Volkes an der guten, und in dem Unwillen  
dessel-

- (a) Jederman wird leicht vermuthen, daß ich hier  
nicht jene Unzufriedenheit meyne, welche entwe-  
der aus der schlechten Vorstellung eines Stückes,  
oder aber aus der schlechten Zusammensetzung  
des Stückes selbst entsteht; sondern diejenige,  
die man gemeiniglich fühlt, wenn man sieht,  
und hört, daß ein boshafter Schuft die Unschuld  
unterdrückt, daß ein mit Vorurtheilen behaste-  
ter oder aber heldenkender und aus privat Lei-  
denschaft handelnder Mann die gerechte und gu-  
te Sache in ihrem Laufe hindern oder gar stören  
will, daß Lüge und Schmeicheley die Wahrheit  
verdrängen, und dergleichen.

desselben über die boshafte und ungerechte Sache (b).

Dieses letzte Interesse entsteht größtentheils aus dem erstern, und aus der Verständlichkeit. Wenn die handelnden Personen unter sich und an ihrer eigenen Sache nicht oder wenig interessiert sind, welche ein Interesse kann alsdann das Volk daran nehmen? Oder wenn das Volk von allen dem, was die handelnden Personen thun oder sagen, wenig oder gar nichts deutlich einseht, oder begreift, wie kann es sich weiter dar-  
um

- (b) Als man in Salzburg zum erstenmal das schöne Trauerspiel Agnes Bernauerin aufführte, und es daran kam, daß der Bizdom befahl, das unschuldige Mädchen mit der Stange unter das Wasser zu tauchen, stieg die Unzufriedenheit bey dem zuschauenden Volke auf einen so hohen Grad, daß es laut und mit einem enthusiastischen Tone zusammen rief: "Werst den Bizdom hinein! werst den Bizdom hinein." Das sind Narren, sagte ein Münchner, als man ihm dieß erzählte. Mein Herr! das ist ein Volk mit der besten Anlage und dem herrlichsten Gefühl. So lebhaft als es gegen Schurkereien und Ungerechtigkeiten ausgebracht wird, eben so lebhaft wird es die gute und gerechte Sache vertheidigen und ergreifen. Ihr guten Fürsten! freuet euch solcher Völker! Ihr aber Tyrannen und Despoten! zittert davor!!!

um bekümmern? Oder wenn die Handlung wegen ihrer Unansehnlichkeit, oder deswegen, weil sie gar zu fremd ist, gar keinen oder zu wenigen Bezug auf die Denkungsart, die Geschäfte, und die Sitten des zuschauenden Volkes hat, wie kann man hoffen, daß das Volk daran starken Antheil nehme? Es wird in diesem Falle allezeit jenem französischen Bauer gleichen, den man zu Paris in eine Loge führte, damit er ein prächtiges Trauerspiel aufführen sehen sollte. Anfanglich war er sehr aufmerksam, fragte ein paar mal, wer die schöngeestielten Leute da wären, die auf der Schaubühne redeten, und ob sie auch Franzosen wären. Als man ihm sagte, daß es keine Franzosen, sondern römische Helden wären, und wovon denn eigentlich die Rede wäre, antwortete er: "diese römischen Helden sollten nur ihre Sache ausmachen, es gienge ihn weiter nichts an, wolle sich auch nicht darein mischen." Darauf wandt' er sich herum, und betrachtete die schönen Damen in den Logen, um sich die Zeit zu vertreiben.

Das Interesse muß also sowohl in Rücksicht der handelnden Personen, als auch in Rücksicht des zuschauenden Volkes hauptsächlich in Betracht gezogen werden. So wie das erste zu oder abnimmt, so wächst oder vermindert sich auch das letzte.

In

In Voltair's Zaire weiß Lusignan nicht, daß er seine Kinder wieder finden wird, das zuschauende Volk weiß es auch nicht, vermuthet es nicht einmal. Zaire weiß nicht, daß Nerestan ihr Bruder, und Nerestan weiß nicht, daß Zaire seine Schwester sey, das Volk weiß es auch nicht. Wenn nun aber das Stück für das Volk so verständlich eingerichtet wäre, daß es die Verwandtschaft dieser Personen im Voraus wüßte, was würde es nicht schon bey der Zusammennäherung derselben fühlen? Wie aufmerksam und unruhig sehnsuchtsvoll würde es nicht alle Worte derselben aufnehmen? würden nicht schon vorher Thränen unter dem Volke fließen, ehe das pathetische Erkenntniß der verwandten Personen vor sich gieng? Und nachdem sie sich nun erkennen, und dadurch in Rücksicht des Sultans in eine desto interessantere Lage versetzt sehn, bekümmert sich da nicht auch das zuschauende Volk um destomehr um sie? wird es nicht wegen ihrer Lage unruhiger und bekümmter? fühlt es da nicht einen stärkern Trieb, als vorher, diese Leute aus ihrer mißlichen Lage zu ziehen, wenn es thunlich wäre? ich lasse hierauf diejenigen antworten, welche von der Schaubühne einige Kenntniß haben, und selbst öfter dergleichen Eindrücke gefühlt haben.

Das



Das Interesse muß immer und immer wachsen. Deswegen ist es allezeit besser, die handelnden Personen zu Anfang der Vorstellung in eine Lage zu setzen, wo sie mäßig handeln können. So wie sich aber eine Hinderniß, ein Anstoß nach dem andern zeigt, muß auch ihre Thätigkeit wachsen, und ihre Leidenschaften müssen einem Feuer gleichen, das anfänglich unter der Asche glimmt, und dann immer zunimmt, bis es zuletzt in sichtbare Flammen emporschlägt. Fängt aber die Handlung schon rasch und heftig an, wie kann sie, ich will nicht sagen, stufenweise noch an Feuer zunehmen, sondern wie kann sie bis an das Ende mit dem nämlichen Feuer aushalten? Das zuschauende Volk gleicht einem Geizigen; der niemals mit dem zufrieden ist, was er hat, sondern immer mehr und mehr haben will. Ja es übertrifft ihn noch; denn der Geizige ist zufrieden, wenn er nach größern eingebrachten Summen auch nur Kleinigkeiten zusammentun bringen kann: das Volk aber verlangt im Schauspielhaus immer größere und wichtigere Dinge, als diejenigen sind, die ihm zu Anfang der Handlung oder im Fortgange derselben schon gezeigt und gesagt worden sind, sonst bekümmert es in der Folge Langeweile, wenn es darinn getäuscht wird, und Mißvergnügen über die ungeschickt angelegte Handlung.

Se

Je mehr eine dramatische Vorstellung Interesse hat, je mehr macht sie auf das zuschauende Volk Eindruck.

### §. III.

Die dramatische Handlung muß für das Volk belehrend seyn.

Nichts in der Welt ist ohne Zweck, und die Natur hat den Dingen durchaus einen guten vorgesteckt: erreichen sie ihn nicht, oder kommen sie wohl manchmal gar zu einem schlimmen Zweck, so liegt die Ursache bloß an der unschicklichen Art, wie sie zusammengesetzt werden.

Der Endzweck der öffentlichen Spiele, dem Volk Vergnügen zu machen, ist löblich, ist gut, und das Volk verdient dieses Vergnügen; denn es trägt die große Würde, die Last der Arbeiten und der Abgaben auf sich. Aber wenn man eine Sache verbessern kann, warum soll man es nicht thun?

Können also die öffentlichen dramatischen Vorstellungen nicht so eingerichtet werden, daß sie neben dem Vergnügen auch einen weitem Nutzen schaffen? daß sie für das zuschauende Volk auch zugleich belehrend seyen? Warum nicht? —

Die dramatischen Vorstellungen sind sittliche Handlungen, die entweder schon geschehen sind, oder wirklich geschehen, oder noch geschehen können.

nen,

nen. Man sucht auf der Schaubühne die handelnden Personen mit ihren Leidenschaften, und ihren Characteren so, wie sie in der Welt wirklich handeln. Uneingehüllt stehen sie vor dem Wolfe, das da der wahre Schiedsrichter ihres moralischen Verdienstes ist. Eine Kette von Ursachen und Wirkungen wird bey jeder Handlung vor Augen gestellt, und jederman kann sie leicht, ja muß sie beobachten, welches er doch im täglichen Leben selten oder gar nicht thut, oft nicht thun kann.

Wenn nun diese sittlichen Handlungen solche Vorfälle enthalten, die auf das zuschauende Volk mittel- oder unmittelbaren Bezug haben; wenn sie die Sitten der Vorältern, oder die Sitten des jetzigen Zeitlaufes wahrhaft schildern; wenn sie die guten und schlimmen Eigenschaften einer Nation und ihrer einzelnen Glieder unpartheyisch und so enthüllen, daß die ersten allemal, auch im Unglück, bewundert und nachahmungswürdig, die letztern aber allemal auch im glänzendsten Glücke verächtlich und schiefs- und verbesserungswürdig seyen, wenn die geheimsten Triebfedern der menschlichen Handlungen und Tugenden und Laster aufgedeckt, und die Verhaltensarten verschiedner Familien und einzelner Menschen in Glücks- und Unglücksfällen vorgestellt werden; so kann die Jugend im Schauspielhause

den

den Mangel an Erfahrung ersetzen, jederman in eigentlichen Verstande durch fremden Schaden klug werden, und das Volk überhaupt den Geist des jetzigen Zeitalters gegen jenen des vergangenen berechnen und dadurch abnehmen lernen, um wie viel Grade es beyläufig an Vollkommenheit zu- oder abgenommen, und wie weit es noch von dem Punkte entfernert sey, an dem es so gerne seyn möchte.

In dem gleichzeitigen und wechselseitigen Handeln der Personen eines Theaterstückes lernt der Mensch auf eine leichte Art den Menschen kennen, und so schwer auch Menschenkenntniß zu erlangen ist, so kann man doch hier in Zeit von zwoen Stunden mehr, gewisser, und gründlicher den Menschen kennen lernen, als man sonst vielleicht in Jahren nicht zuwege bringen könnte.

Auch in der Sprache muß das Schauspiel für das Volk belehrend seyn. Das Volk muß hier nicht nur eine reine, und von grammatikalischen Schwitzern freye Sprache hören, damit es sich durch das öftere Hören selbst daran gewöhne, rein und richtig zu reden; sondern die Sprache verbunden mit der Pantomime muß nach Verschiedenheit der handelnden Personen allezeit so richtig und gemäßen seyn, daß das Volk Muster vor sich habe, die es nachahmen könne.

Die reinste Moral herrsche auf der Schaubühne, in den Handlungen sowohl als in den Worten; und sie wird des Eindruckes wegen, den das Interesse der dramatischen Vorstellung macht, mehr Frucht aus jedem Stücke unter dem Volke hervor bringen, als es aus zehn der besten Predigten nicht geschehen würde; so wie hingegen die abscheulich schöne Moral so vieler Stücke grosses Verderbniß der Sitten und der politischen Verfassung schon wirklich angerichtet hat, und noch anrichten wird: und das alles in blossen Zeitvertreib (a).

Es

(a) Ich kann nicht verstehen, wie in manchen so gar Hauptstädten die Obrigkeit für ein Bettelsümmerchen von etlichen Gulden jetzt in der Zeit noch erlauben könne, daß Leute, die gar keine Kenntniß von der Schaubühne haben, in eigens auf öffentlichen Plätzen dazu gezimmerten Hütten Stücke aufführen dürfen, die von dem unsinnigsten dümsten Zeuge, von moralischen und grammatikalischen Sprachschneidern, von den ärgerlichsten Possen und Ausgelassenheiten, und den niedrigsten und pöbelhaftesten Lotterbübereyen sitzen; noch mehr, daß man dergleichen Leuten ein Bürgerrecht ertheilen könne, vermög dessen man sie privilegiert, das, was die guten Schauspiele und Prediger zurecht richten, zu gewissen Zeiten wieder zu zerstören. Wäre das Volk nur ein bißchen aufgeklärt, und fühlte es seine Würde,

so

Eine dramatische Vorstellung soll nach Umständen so gar das Fehlerhafte der Gefäße verbessern, das Mangelnde derselben ersetzen, das wankende Volk in zweifelhaften Fällen auf die bessere Seite, auf einen festen Punkt lenken; und überhaupt sowohl den Befehlenden als den Gehorchenden im Staat die dienlichsten Maaßregeln, und Verhaltensvorschriften vorhalten, wie solches im nächsten Paragraph ausführlicher gezeigt werden soll.

#### §. IV.

Eine dramatische Vorstellung soll in Rücksicht der Politik zweckmäßig seyn.

Unter dem politischen guten Endzwecke einer dramatischen Vorstellung versteh' ich dasjenige Interesse derselben, welches auf das Volk einen solchen Eindruck macht, daß es dadurch geneigt werde, für eine vorgetragene gute Sache sich eifrig zu bezeigen, gute Gefäße geschwinder anzuneh-

so würde es diese Beleidigung (benn grobe Volksbeleidigung ist eine solche Erlaubniß) damit rächen, daß es dergleichen Hütten niederrisse, gegen alles fernere Aufbauen protestirte, und dem die Trümmer an den Kopf schmiss, der sich erfrechen würde, sie mit Gewalt wieder aufzubauen. Aber — o Pastores! o oves!!! o Vater Bonifaz!

nehmen und zu befolgen; jeder Tugend die billigste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, in Erfüllung seiner Pflichten thätiger zu werden, eine nützliche aber verkannte oder nicht genug erkannte Wahrheit zu erkennen, und in Anwendung zu bringen, dumme und schädliche Lieblingsvorurtheile als solche einzusehen und abzulegen, sich mit Macht gegen alles Böse und Ungerechte zu sträuben, auf die Quellen der moralischen Uebeln aufmerkamer zu werden, und zu ihrer Hemmung so viel als möglich beizutragen.

Euripides kannte diesen Zweck, und befließ sich ihn zu erlangen. — Griechenlands Fürsten und Städte waren aus privat Leidenschaften und privat Interessen unter sich uneinig und getheilt. Jedes war dem andern gewachsen aber sie waren den Einfällen der sogenannten Barbaren nicht gewachsen, weil ihre Kräfte getheilt, ja selbst unter sich gegeneinander gekehret waren. Um nun seine Landsleute zu belehren, und ihnen lebendig zu zeigen, wie sehr jedes privat Interesse dem allgemeinen Besten des Landes nachstehen müsse, verfertigte er das Trauerspiel, Iphigenia in Aulis, in welchem Agamemnon, das Oberhaupt so vieler Könige, um von den Göttern günstige Winde zur Ueberfahrt der vereinigten griechischen Flotte zu erhalten, sogar dem väterlichen Namen entsaget, und seine eigene Tochter zum Schlachttar

tar führet. Achills braufende Entgegensträubungen, das Bitten des Kriegsheers, das Geschrey einer Verzweiflungsvollen Mutter, sein eigenes väterliches Herz ist nicht vermögend, ihn daray zu hindern, er setzt alles hintan, und führt seine Tochter zum Opfer. Welch ein Beyspiel! Welch eine Lage! hätte wohl Euripides die Beständigkeit den Muth und die Entschlossenheit die die Vaterlandsliebe, das Verlangen nach dem allgemeinen Besten einflößen müssen, in ein helleres auffallenderes Licht setzen können? Welch ein Zweck, würdig eines so großen Dichters, als Euripides war. Man betrachte dagegen die nämliche dramatische Handlung vom so hochgerühmten Racine. Was ist da die Triebfeder, die den Agamemnon zu einem so schrecklichen Opfer antreibt? Nicht so fast Vaterlandsliebe, und das allgemeine Beste, als Stolz, Rangsucht, und Rache an dem Achilles. Wie elend, wie klein ist Racine gegen Euripides! Racine bearbeitete dieses Stück ganz ohne politischen Zweck.

Auch Aeschylus wußte seine Stücke nach einem gewissen politischen guten Zweck einzurichten. Bey den Griechen war die Moral des Volkes auch die Moral der Philosophen, und der Grossen. Aeschylus fand mit seiner mächtigen Einbildungskraft Mittel, diese Moral nicht nur zu lehren, sondern auch auf eine Art in Bildern vorzustellen,



die die Bosheit zittern und das Volk aufschrecken machte. Was ist schrecklichschöners! als der von den Furien verfolgte Muttermörder Orest? Er will sein Gewissen, sich selbst einschläfern; die Furien versammeln sich um ihn, und stören seinen Schlaf; er fährt auf, sieht die Furien ihre Fackeln schwingen, flieht umsonst! Die Furien folgen seinen Fußstapfen, die vom Mutterblut, von dem er noch trauft, bezeichnet sind; er sucht im Heiligthum seine Ruhe, umfängt den Altar der Diana; die Furien werden zwar durch den Anblick der Gottheit zurückgeschreckt, aber ihre Rache wächst; sie reißen sich die giftigen Schlangen vom Haupte, und werfen sie an den Busen des Muttermörders. — Schrecklich! Gräueltoll! und doch würdig des Boshaften! — Welch einen Eindruck mußte so eine Vorstellung damals auf das Volk machen! Aeschylus! schicke aus deinem Reiche die Furien über unsere kriechenden, speichelleckenden, weibischen Dichter, die den Lastern schmeicheln, und bluttriefende und Ungerechtigkeith ausübende Hände küssen (a).

Nach

- (a) Ich verstehe hier nicht nur die Schauspieldichter, sondern auch alle Liedlein- und Odenschmebeler. Wie Malherbe in einer Ode, wo er von den Calvinisten redet, dem König Ludwig XIII und seinem Minister versang:

Mar

Auch im mittlern Zeitalter, und vor den Zeiten der unseligen Kreuzzüge wußte man das Mittel, durch eine gewisse Art religiöser Schauspiele einen politischen obwohl nicht so guten Zweck zu erreichen. — In der heiligen oder sogenannten Charwoche stellten meistens die Mönche das Schauspiel des Leidens und Todes des Messias an. Das Volk sah ihn Blut schwitzen und ohnmächtig wer-

Marche, va les detruire, éteins en la semence,  
Et suis jusqu' à la fin ton courroux généreux,  
Sans jamais écouter ni pitié, ni clémence,

Qui te parle pour eux.

Il suffit que ta cause est la cause de Dieu,  
Et qu' avec que son bras elle a pour la défendre

Les soins de Richelieu.

so verdiente er wahrhaft, von den Furien gepeitscht zu werden, und bey ihm trift am ersten ein, was er als Dichter selbst von den Dichtern sagt, daß sie nämlich dem Staat so nothwendig sind als ein Kegelschieber.

Wie sehr übrigens so viele Schauspieldichter, welche Freunde der Menschheit, Sittenmahler, tiefe Moralphilosophen, Geißeln der Bosheit, Enthussasten der Tugend, und Volksbesserer seyn sollten, von diesen Furien gepeitscht zu werden verdienten, will ich rechtschaffenen Männern zu untersuchen überlassen. Mein Urtheil, obwohl es vielleicht richtig werden könnte, möchte zu eigenliebig, zu partheyisch, oder zu stoisch scheinen.

werden, gefangen nehmen, binden, durch den morastigen Bach Cedron schleppen, und von einem Richter zum andern führen; es hörte die falschen Anklagen der Juden gegen ihn, und die Spottreden, mit denen sie ihn überhäuften; es sah, wie er gezeißelt, mit Dörnern gekrönet, wie er durch das allgemeine Geschrey zum Tod verurtheilt wurde, wie er sein Kreuz trug, und es auf die Scheddelstadt schleppen mußte. Nun ertöneten die Hammerschläge, und unter dem Volk entstand auf allen Seiten Geheul, Jammer, Wehklagen und Seufzer, welches alles zunahm, bis der göttliche Mensch am Kreuz seinen Geist aufgab, dann wieder herabgenommen, und in ein Grab gelegt wurde, wo ihn dann gemeiniglich die Mutter Maria, und Magdalena und Joseph von Arimathia beweinten, und anbetheten. Das Volk klopfte mit ihnen öffentlich an sein zerknirschetes Herz und in dieser Lage durfte nur eine spiegelnde Person (denn damals konnten ja die Personen eben sowohl als in unserm Zeitalter zum Volk sprechen) oder ein hervorgetretener Mönch beyläufig also zum reusollen Volk sprechen: „Sünder! denn das seyd ihr alle, ihr habt den Tod, die Verdammniß verdient, aber seht, hier liegt der, welcher für euch starb; heilig sey uns sein Leiden, angebethet sein Tod, und unschätzbar seine heilige Grabstätte. Aber was sag' ich?“

„Sei“

„seine entheiligte Grabstätte sollte ich gesagt haben;  
 „denn entheiligt ist sie, entsetzlich entheiligt durch  
 „die unglaublichen Sarazenen, welche sie unrecht-  
 „mäßiger Weise besitzen, und o Schwach! o  
 „Schande! durch den unehrenbicigsten Gebrauch  
 „verstören. Sünder! schaudert darüber! Das  
 „Gefühl dieses Unrechts setze euch in heiligen Eis-  
 „er den Barbaren dieses unser Heiligthum wie-  
 „der zu entreissen. Sünder! eure Reu ist nicht  
 „hinreichend, Buße müßt ihr thun, schwere Bu-  
 „ße. Aber wir wollen euch die Buße leicht ma-  
 „chen, das Joch des Herrn ist leicht, ergreift die  
 „Waffen, zieht mit uns nach Palästina“ — u. s. f.  
 Wenn, sag' ich, bey dem grossen Interesse, das  
 das Volk an einer solchen Poststellung nahm, der  
 Gemüthsstimmung desselben ein so übereinstimmender  
 Vortrag gemacht wurde, wie eifrig mußte es ihn  
 nicht gutheissen, annehmen und ausführen? — Taus-  
 sende und tausende griffen wirklich zu den Waffen,  
 verliessen alles, und folgten, wohin es die Mön-  
 che haben wollten. Und die nicht folgten begnüg-  
 ten sich, ihren sogenannten heiligen Unwillen, und  
 Eifer an den armseligen Nachkommen desjenigen  
 Volkes auszulassen, das den Tod Christi verlang-  
 te. Philipp August, Ludwig der Achte, Philipp  
 der Kühne, und Philipp der Schöne, wütheten  
 in Frankreich am meisten wider die Kinder Isra-  
 els, weil sie am öftesten dieser Art von Schauspie-  
 len beywohnten.

Diese unseligen und schädlichen Folgen, welche aus dergleichen Mönchs Schauspielen entstanden, beweisen zugleich, wie sehr die Schauspiele einen politischen Zweck befördern können, und wie sehr die Mönche die Kunst verstanden durch die Vorstellung der Passion, und auch der Martyrer Geschichten ihren Zweck zu erreichen (b).

Viele aus den neuern dramatischen Vorstellungen sind gewiß herrlich dazu bearbeitet, einen politischen guten Zweck zu erlangen. Nur, um nicht zu weitläufig zu werden, etliche wenige Beispiele

- (b) Diese Vorstellungen haben sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Noch im Jahre 1778, wenn ich nicht irre, sah' ich in München von den Stadtmusikanten die Passion vorstellen, und etliche Jahre vorher in dem Markt Lölz, und in Mosburg sie auf öffentlichem Platz aufführen. Wenn dergleichen Vorstellungen vormals ihres offenbaren Zweckes wegen schädlich waren, so sind sie es jetzt, neben dem heimlichen Zwecke (denn Mönche haben immer einen heimlichen ihnen angemessenen Zweck), auch der unsinnigen, lächerlichen Aufführung, und der Umstände wegen, die dabey gemeiniglich vorkommen. Man hat zwar dieß eingesehen, und die öffentlichen und privat Vorstellungen der Passion verboten; aber noch jetzt erlaubt man die Vorstellungen des heil. Johannes von Nepomuck, des heil. Eustachius, der heil. Brigitta, u. a. m. —

spiele. — Um die Fürsten zu lehren (man stosse sich an diesem Worte nicht, Fürsten haben am meisten zu lernen, und wohl Ihnen und dem Lande, wenn sie öffentlich: oder heimliche Freunde haben, die sie auf was immer für eine Art belehren) — um die Fürsten zu lehren, wie auferordentlich schädlich und ungerecht ihr voreiliger Zorn, ihre übereilte Thätigkeit, und unedle Nachsicht werden könne, verfertigte der Bayrische Theaterdichter Längensfelder (c) das Trauerspiel: Lud-  
wig

- (c) Längensfelder starb 1783 in einem elenden Zustande bey den barmherzigen Brüdern in München, die durch ihre heiligen Schnürseleyen seinen Tod um ein gutes früher beförderten. Er arbeitete noch kurz vor seinem Tode an einem herrlichen Stücke, das sich die Zerberge im Kloster oder die doppelte Zeche betitelte, und die Verschwörung des Bischofs von Regensburg gegen den König Conrad IV, den er mit Hilfe der Mönche und des Grafens von Hohenlohe im Kloster zu S. Emeran in dem Bett ermorden wollte, zum Stoffe hatte. Drey Akte davon sind fertig, und herrlich bearbeitet, aber fast der ganze vierte Akt wurde von den heiligen Brüdern von seinem Bette confiscirt, und, weil wider Mönche geschrieben war, vermuthlich inquisitionsmäßig verbrannt. — Längensfelder war arm, und so wie ihn diese Armuth zwang, manch Schönes zu schreiben, um ein Stück Brod zu verdienen, so ver-
- lei.

wig den Strengen; ein herrlicher Stoff für diesen Zweck! — Um dem Volk zu zeigen, welche Unglücke das heilige Vorurtheil, die Kinder in die Klöster zu stecken, über manche Familien bringe, verfertigte Gotter sein herrliches Trauerspiel **Marianne**; und um dem Volk lebhaft vorzustellen, wie weit nützlicher es im Gegentheile sey, mit einem wohlhabenden Mädchen einem rechtschaffenen Mann aufzuhelfen, als sie mit ihrem Geld in ein Kloster zu vergraben, verfertigte ich (man rechne mir's ja zu keinem Verbrechen, daß ich mich selbst als Beyspiel anführe) das Lustspiel: **Die geistliche Braut als weltliche Hochzeiterinn**; Um den Hausvätern ein gutes nachahmungswürdiges Muster aufzustellen, schrieb der Frey-

leitete vielleicht auch sie ihn manchmal, einen etwas unedeln Streich zu begehen. Er schrieb Ludwig den Bayer (das erste vaterländische Schauspiel), Ludwig den Strengen, die neuen Vestalinnen, eine MaltheseritterOrdensGeschichte, und das letzte obengemeldte Stück, worüber er starb. Außerdem sind noch einige ungedruckte Manuscripten da, deren Inhalt ich eben nicht weiß. — Man könnte mit Recht auf den Stein seines Grabes eingraben:

Speravi melius, quia me mernisse putavi.  
Wenn die Güte seines Herzens mit seiner großen Gelehrsamkeit in geradem Verhältnisse gestanden wäre!!!

Freyherr von Gemmingen das treffliche Schauspiel *der Hausvater*. Um Vorurtheile lächerlich zu machen, und sie eben dadurch unter dem Volk zu heben, schrieb Hafner seine kostbaren Poffen, worunter ich sonderbar seinen *Furchtsamen* obenaufrichte, und wäre die bürgerliche Dame in einer gereinigtern Sprache geschrieben, so würde sie diesem an Verdienst gleichkommen. Welch ein herrliches Gemälde des dummen Adelstolzes und Luxus sind die 6 Schüsseln des Herrn Großman! Ich könnte hier noch eine Reihe dramatischer Vorstellungen anführen, die alle einen sehr guten politischen Zweck zum Grunde haben, wenn ich nicht wüßte, daß das Volk den Werth von dergleichen Spielen so gut kenne, und fühle, als jeder Kunstverständige, und daß sie mit dem besten Eindruck und Nutzen schon oft aufgeführt worden, und vielleicht noch aufgeführt, und eben so auch gelefen werden.

Es ist nicht nöthig, daß der politische Zweck allezeit so klar vor Augen liege, wie in den angezogenen Stücken. Man kann ihn auch zum Theil einhüllen, um dadurch dem Volk das Vergnügen zu lassen, ihn gänzlich durch seine eigene Auslegung herauszubringen; aber hierinn kommt es viel auf den Grad der Aufklärung an, auf den ein Volk gestiegen ist, und den jeder Schauspieldichter so ziemlich kennen soll. Wenn man  
aber



aber den politischen Zweck zu sehr verhüllet, so entgeht gewissermassen allezeit der Verständlichkeit etwas, und die Entfernung oder Verhüllung des politischen Zweckes ist selten (vielleicht niemals) so nothwendig, daß man sich genöthiget sehen sollte, wider die Verständlichkeit zu fehlen.

Der politische Zweck eines ausländischen Stückes muß also auch entscheiden, ob es für eine inländische Schaubühne zur Vorstellung brauchbar sey, und der Mann, der ein Stück schreibt, ohne seinen Landsleuten Rechenschaft ablegen zu können, warum er es schrieb, ist ein Zeitdieb, ein Verderber; denn wer nicht bessert, wo er bessern kann, verschlimmert. Eben dieser politische Zweck ist oft die Ursache, warum einige Stücke, die vor einer Zeit mit so großem Beyfalle aufgenommen worden, nun nicht mehr Eindruck machen, weil entweder der Zweck schon lange erreicht worden, oder weil die Zeit die Umstände so sehr verändert hat, daß dieser Zweck jetzt unbrauchbar vielleicht gar lächerlich wäre. Dergleichen Stücke gleichen alten Gefäßen, die in unserer Zeit nicht mehr anwendbar sind.

So wie jede dramatische Vorstellung ihren politischen und zwar guten Zweck haben soll, so soll auch kein Theater Ausschuß, kein Direktor oder Theaterintendant, oder wenn es diese übersehen, keine Obrigkeit gestatten, daß andere Stük-

fe

te als solche, die einen guten Zweck haben, zur Ausführung kommen. Nun sage man mir um aller neun Musen willen, wozu, warum führt man vor der Versammlung eines zahlreichen Volks Helena und Paris, den König Theodor, den Rauchfangkehrer, und dergleichen auf? sind Operetten keine öffentlichen Vorstellungen? oder ist eine schöne Musik genugsame Schablos- haltung für das Verderben, das zum Beispiel die Vorstellung der Operette Helena und Paris unter dem Volk anrichten kann, da eine Gottheit (freylich nur eine heidnische, aber was thut das zur Sache?) das Unternehmen, eines andern Weib zu entführen, nicht nur billigt, sondern zur Ausführung desselben selbst das Meiste bey- trägt? — Was sollen ferner die einfältigen Lust- spiele: der eilfertige Liebhaber? der unbe- kannte Liebhaber? was soll das für uns zweck- lose Schauspiel Kanassa? wozu soll das Trau- ersp. . . Doch! ich vergesse, daß ich eine Ab- handlung über den Theaterdichter, nicht aber eine Critique über den jetzigen Zustand des Theaters schreibe.

Derjenige nun, der für ein Volk verständ- liche, interessante, belehrende, und politisch- zweckmäßige dramatische Stücke verfertiget, ver- dient den Titel eines Theaterdichters.

Vom

Vom

# Theaterdichter.

Ingenium cui sit, cui mens divinior, atque os Magna sonaturum, des nominis hujus honorem.

*Horat. lib. I. Sat. 4.*

Das Genie ist zu allen Zeiten. Aber es keimt nicht allezeit und nicht an allen Orten auf. Der göttliche Funke eines Dichtergeistes glimmt unter der Asche, und nur der Wind der Gelegenheit und der Umstände stäuben die Asche fort, und fachen das Feuer an.

Aber welche Gelegenheit, welche Umstände sind dieß? Sind es, wie Diderot sagt, Zeiten, in denen die Wuth des bürgerlichen Krieges oder des Fanatismus die Menschen mit Dolchen waffnet? Zeiten, in denen grosse Ströme Bluts auf der Erde fließen? (a) wenn dieß ist, so bewahre uns Gott vor allen Genieentwicklungen.

Sch

- (a) C' est lorsque la fureur de la guerre civile ou du fanatisme arme les hommes de poignards, et que le sang coule à grands flots sur la terre, que le laurier d' Apollon s'agite et verdit. Il en veut être arrosé. Il se flétrit dans les tems de la paix et du loisir. —

*Diderot de la poesie dramatique pag. 85.*

Ich glaube, man hat nicht Ursache, so weit zu gehen, um das zu finden, was in einem nähern Bezirke liegt.

Der Grund der Genieentwicklung eines Theaterdichters (denn nur von diesem red' ich jetzt; die Anwendung davon auf andere fähige Köpfe, steht jedem frey) liegt, wie mich dünkt, in der Gemüthsart, in den Wissenschaften, und der Lecture, und in der Menschenkenntniß. Nach Erläuterung dieser Gegenstände will ich noch vom Gefühl des Berufes eines Theaterdichters, und von seinem Betragen in Rücksicht seiner Arbeiten handeln.

### §. I.

Von der Gemüthsart des Theaterdichters.

Wenn die Natur ihre Gaben mittheilen muß, um einen fähigen Kopf zu bilden, so muß der Theaterdichter gewiß am wenigsten geizig von derselben beschenkt worden seyn.

Ein feuriger Urstoff muß ihm in einem gemässigten Himmelsstrich das Daseyn gegeben haben. Sein Temperament muß warm, und trocken, und seine moralische Empfindbarkeit reizbar seyn. Die Wärme seines Temperaments verschafft ihm die lebhafteste, und feurigste Einbildungskraft, eine allen Dichtern und Propheten so nöthige Eigenschaft, die Mutter  
 E  
 aller

aller Erfindungen, Bilder, Erdichtungen, Einfälle, Scherze, Harmonien, Beziehungen, und Verhältnisse. Sein Gehirn muß trocken seyn; denn je feuriger die Einbildungskraft ist, desto mehr ist der Verstand nöthig. Ein Theaterdichter darf am wenigsten faseln. Sein Verstand muß also die Einbildungskraft immer in den gehörigen Schranken halten, er muß ihr Richter seyn. Die Einbildungskraft fliehet wie ein Schmetterling dorthin und dahin, von Gegenstand zu Gegenstand, sammelt Bilder sowohl der gegenwärtigen Dinge mittels der fünf Sinne, als auch der abwesenden durch Hilfe des Gemeinsinnes. Was sie aber immer sammelt, muß sie (dieß ist ein unverbrüchliches Gesetz für den Theaterdichter) dem Verstand vorlegen. Dieser betrachtet die bunte Sammlung, untersucht, überlegt, beurtheilt, und wählet aus, was er würdig findet, daß es öffentlich gesagt und vorgestellet werde.

Die moralische Empfindbarkeit oder das Gefühl des Guten und Schönen, und des Ungerechten, und Häßlichen (a) muß dabey auch

eine

...

(a) Die moralische Empfindbarkeit entstehet groffen Theils aus der physischen, aus dem Nervensbau, dem Geblüt, und überhaupt aus der Leibesbeschaffenheit, und dem Einfluß des Clima auf dieselbe, und in so fern ich sie für ein

Ge

eine Hauptrolle spielen. Sie muß die Triebfeder des Verstandes seyn, sie muß dem Schluß desselben den gehörigen Nachdruck, und der Arbeit des Theaterdichters die wahre Sprache, und die Wille des Vortrags geben.

Der Character eines Theaterdichters entspreche vollkommen den herrlichen Anlagen, mit denen ihn die freygebige Natur begabt hat. Er sey *virtutis verae custos rigidus que satelles*. Er sey frey von allen Leidenschaften, die den Geist unterdrücken, vom Geiz, vom Aberglauben, von der Neigung zu schmeicheln, oder geschmeichelt zu werden, von der Furcht vor den Widerwärtigkeiten, von Heuchelei, und von der unzeitigen Ehrfurcht (b) für die Grossen. Er sey ein Verehrer des Volkes,

Geschenk der Natur an. Da aber die physische Empfindbarkeit, oder die Reizbarkeit der fünf Sinne auch zugleich sehr viel von der Art Nahrung, Kleidung, Gesellschaft, und Beschäftigung abhänget; so kann man nicht läugnen, daß auch die Kunst einen ziemlichen wo nicht eben so grossen Antheil an der Bildung der moralischen Empfindbarkeit habe.

(b) Warum soll die Ehrfurcht für einen Grossen so weit gehen, daß man ihm, wenn er durch Schmeicheleyen, fälsche Vorpiegelungen, oder gäbe Leidenschaften Ungerechtigkeiten begehet, nicht auf irgend eine gute Art sein Unrecht vorstellen soll?

Volkes, wie jener Römer, der sich aus eigenem Antrieb den Beynamen Publicola zulegte, und die falces senken ließ, so oft er vor der Versammlung desselben erschien. Der Dichter, sagt Grävina, verliert so wie der Monarch seine Krone, wenn er das Volk verachtet. Der Theaterdichter verdient aber nur alsdann eine Krone vom Volke, wenn er muthig nützliche Wahrheiten sagt, die Rechte der Menschheit vertheidigt, der Schurkerei die Larve vom Gesicht reißet, die Schönheit, und Liebenswürdigkeit, und den Nutzen der Tugend zeigt, und mit der Wage der Gerechtigkeit auf öffentlichen Platz und in Angesicht des Volkes, für das er schreibt, die guten und schlimmen Thaten abwäget, die guten Sitten lobet, erhöht, und stärket, die schlechten aber tadeln, herabsetzet, und ihre Verbreitung zu hindern trachtet.

Will man einen Menschen mit einer leicht zu reizenden moralischen Empfindbarkeit kennen lernen? hier ist eine kleine Beschreibung davon. — Mit einem heiligen Gefühl dessen, was Recht und Schön, und was diesem zuwider ist, und mit unersättlicher Begierde nach dem ersten, und

offen-

te? Und wer kann dieß auf eine feinere Art thun, als der Theaterdichter? Shakespear wußte das, und benützte es. Aber noch einmal: es gehört keine Bettelsele, kein gemeiner Geist dazu, um dieß zu thun.

offenbarem Unwillen über jede Art von Unrecht tritt er unter die Menschen, die er alle, alle für seine Brüder hält. Er hofft zur Ehre der Menschheit, daß sie ihm alle ähnlich seyen, hängt sich mit ganzer Seele an die, die es wirklich sind, und staunt über diejenigen, die kalt bey seinem Anblick bleiben. Ihre Kälte vermehret sein Feuer, er ruft sie auf: „Brüder, schreyt er ihnen zu, „Brüder! laßt den heiligen Funken der Gottheit, „das Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne „nicht in euch ersticken. Brüder! dieses Gefühl „ist keine Chimere. Millionen und Millionen „Menschen haben es vor uns gehabt, Millionen „fühlen es jetzt noch, und Millionen Millionen „werden es nach uns noch fühlen. Es gab Wahrheiten vom Anbeginn der Welt, sie sind noch, „haben sich vermehrt und scheinen sich mit dem „Wachsthum der Zeit noch immer zu vermehren. „Ihr könnt das Daseyn der Wahrheit in der „Welt nicht läugnen, ohne selbst der Wahrheit „Zeugniß zu geben; denn sagt ihr, es giebt keine Wahrheit, und ihr habt Recht: so habt ihr „wider euch selbst gezeuget, weil ihr eine Wahrheit gesprochen habt. Habt ihr aber Unrecht, „das heißt, habt ihr die Unwahrheit gesprochen, „so ist dieß wieder ein Beweis wider euch; denn „alsdann hab' ich eine Wahrheit gesprochen. Unwahrheit für sich selbst betrachtet, ist ein Un-

E 3

ding,



„ding, etwas das ohne sein Gegentheil, die  
 „Wahrheit, nie das Daseyn haben kann. Jede  
 „Wahrheit, ist gut, bloß deswegen schon gut, weil  
 „sie wahr ist, und wird immer besser, je nützlich  
 „her sie ist, und das Wahre und Gute ist schön.  
 „Noch einmal also, meine Brüder! laßt dieses  
 „Gefühl nicht in euch ersticken, unsere Glückseli-  
 „gkeit hängt davon ab. Weg mit den Vorur-  
 „theilen! weg mit den Irrthümern, die den Men-  
 „schen zu so vielen Fehlern verleiten! Laßt uns  
 „die Wahrheit suchen, sehen, hören, fühlen;  
 „laßt uns das Gute, das sie uns lehrt, thun,  
 „und durch die Schönheit dieser Beyden unsern  
 „Geschmack bilden.“ So spricht er, und macht  
 sich unverzüglich daran, durch sein Beyspiel, und  
 durch sein thätiges Handeln, die Bestrehsamkeit  
 nach dem Wahren, Guten und Schönen allge-  
 mein zu machen. Er ist jederzeit bereit, von  
 seinen wahren, guten und schönen Begriffen  
 mitzutheilen dem, der sie fassen will, und dankt  
 mit Wärme jedem, der ihm welche mittheilet,  
 und so wie er diese fremden Begriffe in Anwen-  
 dung zu bringen trachtet, so wünscht er, daß  
 auch andre die seinigen anwenden möchten.  
 Sein Eifer für Recht, und Gerechtigkeit (beyde  
 sind Kinder der Wahrheit) geht so weit, daß er  
 sich manymal in grossen und auch in den kleins-  
 ten Fällen (die ersten fürchtet er nicht, und die  
 fleis

Kleinen verschmähet er nicht) umgebethen und des-  
 wegen zum Richter aufwirft, weil der eigentliche  
 Richter nicht schnell genug bey der Hand ist, um  
 das Unrecht zu verhindern, oder weil er einen  
 Kleinen Fall seines Amtes, das mit so vielen gros-  
 sen Dingen zu thun hat, nicht würdig achtet,  
 oder weil er von dem Fall überhaupt nichts er-  
 fahren kann. In solchen Fällen fühlt der Ver-  
 ehrer des Wahren, Guten, und Schönen, den  
 Reiz seiner moralischen Empfindbarkeit, fühlt die  
 Würde, die ihm seine dadurch veredelte Mensch-  
 heit über Menschen giebt, tritt mit edlem Muth  
 unter sie, redet, oder donnert, je nach Umstän-  
 den, die Wahrheit, und scheuchet die unedlen  
 Menschen von den guten hinweg, straft sie so-  
 gar, wo er kann, und darf, und reicht den schwach-  
 en Gefrängten, den mit Unrecht Verfolgten auf  
 was immer für eine Art seine hilfreiche Hand;  
 und dort, wo er sehen und hören muß, wie die  
 Unwahrheit die Wahrheit verdrängt, wo der  
 Geyer über die arme schwache Taube herstößt,  
 wo der Wolf ein in seiner schuldlosen Sicherheit  
 ruhendes Schafraubet, wo ein schurkischer Dumm-  
 kopf den ehrlichen Mann von Verdiensten aus  
 seinem kleinen Genuße, aus seinem Platze ver-  
 drängt, ihn verfolgt, und dem Elend preis-  
 giebt, dort, wenn die Gefäße Spinnengewebe  
 sind, die jeder Raubvogel durchreißt, wenn die

Handhaber der Gefäße schweigen, nachsehen, sich stellen, als wenn sie nicht sähen und hörten; wenn die Stimme der Menschheit, und sein Rufen keinen Eingang mehr finden, keinen Eindruck mehr machen, wenn er die Ungeheuer nicht beym Kopf fassen, nicht vom Raub und von der Würge sucht abhalten, nicht nach ihren vollendeten Gräuelthaten strafen kann, nicht strafen darf: dort zieht sich der edle Menschenfreund in seine Einsamkeit zurück, oder leert sein volles Herz vor seinen Freunden, vor allen die nicht Menschenfeinde sind, aus, weint eine stille Thräne mit ihnen über die verdrängte Wahrheit, über die Opfer der Ungerechtigkeit, und über den Verlust des Guten. Die Thränen erleichtern sein Herz, beleben seine Kraft wieder, und seine Freunde fachen das auslobernde Feuer noch mehr an. Mit neuem Edelmuthe ergreift er den Pinsel, oder die Feder, malt oder beschreibet, was er gesehen, und gehöret, ein treffendes (und heilsames) Gemälde! setzt es seinen Zeitgenossen, und ihren Nachkommen aus, und die Dummköpfe, die Schurken, die Heuchler, die reißenden Wolfe in Schaafskleidern stehen erkannt da, und werden verachtet, verabscheuet, geslohen, und mit einem ewigen Mißtrauen belegt, sie müssen zittern ob so einem öffentlich ausgesetzten Gemälde, denn dadurch wird gewiß ihr Vergnügen,

Vd:

Wohles zu thun, wo nicht gehoben, doch sehr ver-  
ringert, und die guten, die edeln Menschen ler-  
nen sich durch solche Gemälde einander besser ken-  
nen, nähern sich immer und immer bis sie end-  
lich ihre Kräfte vereinigen, und alle ihre Gegen-  
menschen zwingen, aufzuhören, das zu seyn,  
was sie sind, oder sich selbst einander aufzu-  
reiben.

So ein Character ist die Zierde der Mensch-  
heit, und einen solchen soll ein Theaterdichter ha-  
ben, wenn er etwas wichtiges, geistvolles, und  
nachdrückliches liefern will.

*Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.*

Wey allem diesem waffne er sich mit einem  
unerschütterlichen Muth gegen die Anfälle des  
Neides, der Verläumdung, und der Verfolgung,  
Ungeheuer, mit denen jeder ehrliche Mann von  
Verdienst zu kämpfen hat. Er achte nicht die  
Cabalen, die ihm von Theaterintendanten, Thea-  
terauschüssen, Schauspielern, Weibern, Souf-  
leuren, und Lichtputzern gespielt werden, wenn er  
nicht gegen alle und jede willfährig und geschmei-  
big ist, um ihre Protection oder Kunstankündigung  
bittet, und sich mit einem Allmosen begnügen  
läßt (a). Er achte nicht des Verbotes das sei-  
nen

(a) Das war das Wort, mit dem mir der Herr  
Graf von S. . . Theaterintendant in M.

nen Stücken aus sogenannten politischen (freylich politischen) Ursachen die Aufführung verzaget, Wahrheiten lassen sich eben so gut lesen, als vorstellen, er gebe sie im Drucke heraus, und die Frage der aufgeklärten Männer, und über-

für das nach seinem Willen dreyimal umgedruckte Manuscript des Lustspiels: die geistliche Braut, als weltliche Hochzeiterrinn, 11 fl. sage elf Gulden, damit man es für keinen Druckfehler ansehe, in blankem Silbergeld aufzählen ließ, mit einem lauten Befehl an den Secretair, damit ich es im Vorzimmer hören konnte: wenn Ihm (dem Herrn Grafen von S.) künftig ein Manuscript eines Theaterstückes übergeben würde, dessen Fertigstellung Er nicht anbefohlen hätte, oder von dem Er nichts wüßte, so wolte Er es zerreißen. Als ich mich darauf wegen der Aufführung des Stückes, und wegen der Bezahlung des so oft geänderten Manuscripts, das der Hr. Graf noch hat, an den gnädigsten Herrn wandte, so fand sich der Herr Graf beleidigt, belanate mich vor dem kurfürstl. Hofoberriechteramt, wo mir in zweyen Verhören, nach einem Armensünder Examen die Centeng angekündigt wurde, daß ich auf gütste Anbefhlung zur *eclatanten Satisfaction* des Herrn Grafen entweder auf 24 Stund es bey Wasser und Brod in Gehorsam oder aber die Sache bey dem Stillschweigen bewenden lassen sollte!!!

überhaupt der edlerdenkenden des Volkes: warum führt man dieses Stück nicht auf? wird ihm gewiß mehr zur Ehre seyn, als die Frage: warum hat man dieses oder jenes Stück aufgeführt? einem andern so wie dem Theatercomendanten zur Schande gereichen muß. Und wenn man ihm auch da noch Prügel unter die Füße wirft, und Querbalken vorlegt, damit er darüber fallen soll: so denke er sich, daß er mit Ephesiern zu thun habe, die ihm mehr oder minder deutlich zu verstehen geben: "Wenn sich einer unter uns hervorthun will, so geh' er weiter, um sich anderswo hervorzuthun," und dann ist es auch Zeit, daß er ihren Rath befolge. Deutschland hat viele aufgeklärte Fürsten, er lege Ihnen, oder denen, die ihre Person vertreten, seine Pläne und Arbeiten vor, er suche ihren Schutz, und er wird nicht unbelohnet ausgehen, wenn sie seine Arbeiten billigen und annehmen. Nehmen sie sie aber nicht an, so ist es ein Zeichen, entweder daß seine Kunst noch keinen gehörigen Grad der Vollkommenheit erlangt habe (und dieß muß für ihn ein Sporn seyn, auf's neue seine Anlagen durch Studium, und Menschenbeobachtung auszubilden), oder aber, daß er sich nicht an den rechten Ort gewendet habe, und in diesem Falle hat er weiter nichts nöthig, als die Geduld des Columbus, um an einem

nein

nem andern Orte sein Gesuch auf das Neue anzufangen. Es ist billig, daß ein Theaterdichter, wenn er sich zum Nutzen und Vergnügen der Menschen ganz seiner edeln Kunst widmet, auch von seiner Kunst und seinem Studium lebe. Aber er bettle nicht (\*), und suche auch keine Ehrenstellen. Sein Glück bestehe in der guten Aufnahme und Wirkung seiner Stücke, in dem Zutrauen, das die Nation, für die er schreibt, auf ihn setzen wird, wenn sie sieht, daß er in der That das sey, für was er sich ausgiebt; in den Thränen, die bey Aufführung seiner Stücke unter der Versammlung, (zur Ehre der unglücklichen Tugend) fließen; in dem Gelächter, das die Versammlung über ihre eigenen belachenswürdigen oder lächerlichen Sitten, Charactere, Fehler, Umstände, und Handlungen erhebet; und in der Neigung des Volkes, immer und immer besser, heldenkender, fröhlicher zur Ausführung jeder guten Sache, und abgeneigter gegen alles Schädliche zu werden; eine Neigung, die sich durch Aufführung verständlicher, interessanter, beleh-

(\*) Hätt' ich von dem schwedischen Gesandten dem Freyherrn von Wiörnsjerna ein paar Schreiben zurück, wie gerne wollte ich auch sein gnädiges Schreiben wieder zurückgeben, und wenn es auch noch einmal so schmeichelhaft wäre, als es in der That ist!

belehrender und in Rücksicht des politischen Zweckes guter Stücke nothwendig unter das Volk verbreiten muß. Ist er fähig, dieses Glück zu fühlen (und wie wonnevoll so ein Glück ist, läßt sich am wenigsten beschreiben) so wird er nur darauf bedacht seyn, dieses allein zu erhaschen, ohne eben deswegen irgend ein anders Glück, das ihm angebothen kömmt, auszuschlagen. In dem Verdienst und dem Genusse jenes Glückes bestehe sein Stolz. Sucht er ein anders, so thut er Unrecht daran, und geht von seinem Zweck ab.

Jeder angehende Theaterdichter, dem bey der glücklichen Wirkung eines ersten Versuches das Herz von Gott weiß welchen hoffnungsvollen Ausichten und Erwartungen anschwillt, und jeder andere, der schon durch manch gutes Stück dem Volk Belehrung, und Vergnügen verschaffet hat, ohne daß man auf ihn merkliche Rücksicht genommen oder dem man vielleicht für sein Verdienst Beleidigungen und Verfolgung zu Theil werden läßt, muß denken, daß nun nicht mehr die Zeiten Griechenlandes sind, wo der Enthusiasmus für diese schöne und nützliche Kunst die verdienstvollen Theaterdichter mit öffentlichen Ehrenbezeugungen, und Unterscheidungswürden überhäufte; wo man sie mit dem Bürgerrecht beschenkte, eine Würde, die damals eben so ehren-



ehrenvoll und vortheilhaft war, als sie jetzt in unsern Ländern, wo man sie kaufen muß, wegen der Beschwerden und Mißvorthelle verächtlich wird; wo man ihnen öffentliche Statuen setzte; wo die einzige Antigone dem Sophocles das Vorsteheramt über Samos zuwegebrachte; wo der Staat besorgte, daß die besten Theaterstücke abgeschrieben, und von den Kindern auswendig gelernet wurden; wo fünf angesehene, rechtschaffene, aufgeklärte, und unpartheyische Männer den guten Theaterdichter vor den Cabalen der Schauspieler, und den Widerstreber der guten Sache schützten, so bald sie sein Stück der öffentlichen Aufführung würdig befunden hatten; wo eben diese fünf Männer dafür sorgten, daß kein unfähiger Kopf sich unter die Classe der guten Theaterdichter mengen durfte, um dadurch an ihrer Ehre Antheil zu nehmen, oder, wenn er dieß nicht konnte, dieselbe zu schmälern; wo der ungeschickte Schriftsteller, statt durch Cabalen und Intriquen, durch Partheymächen, und ungestümes Zubringen, oder durch freundschaftliche Anempfehlungen Nachsicht, und einigen Emporschwung erringen zu können, vielmehr mit Nutzen gepeitscht wurde, weil er die Vermessenheit hatte, in das Heiligthum der Kunst eindringen zu wollen, ohne die dazu gehörigen Eigenschaften zu besitzen; wo 40000 Menschen den Werth

eines

eines guten Theaterstückes fühlten, und bey der Vorstellung in vollem Enthusiasmus ihren lauten Beyfall erschallen ließen; wo jede Vorstellung eine Art des Gottesdienstes war, und einer wichtigen politischen Staatsversammlung gleich; wo jede öffentliche Krönung eines Theaterdichters in vollem Pracht unter Darbringung der Brand- und Speisopfer vor sich ging; und wo eine Kunst, in welche derselbe gehörte, an allen seinen Ehren gleichsam Theil nahm. Diese Zeiten sind nun vorbey, und der Mann, der sich darüber gramt, daß er nicht mit hohen Ehrenstellen begabt werde, weil er vielleicht einiges Recht hätte, Anspruch darauf machen zu können, fehlt in Rücksicht seiner Kunst am meisten; denn dieser Gram wird ihn unzufrieden machen, und diese Unzufriedenheit wird ihm die Lust, das Feuer ferner zu arbeiten benehmen. Er erwarte also wenig, sehr wenig, so wird er sich in seiner Erwartung nicht betrogen finden, wenn der Fall der schlechten Belohnung (b) eintritt, und ungeachtet derselben doch

(b) Freylich wird einem manchmal ganz wunderbarlich um das Herz, wenn man bedenkt, wie die Verhältnisse der Belohnungen oft so verkehrt stehen. Ein künstlicher Fußdröher, ein Concertspfeifer, bekömmen, ungeachtet sie, so wie sie jetzt meistens sind, nicht den mindestn guten

Eins

doch fortfahren, sein Talent zum Nutzen der Menschen anzuwenden. Kommt ihm aber mehr, als er erwartet hat, so sey er dankbar, ich will sagen, so lege er sich ja nicht auf die faule Haut, wie so viele, die, eh' sie ihr Brod haben, durch eine außerordentliche lärmende Thätigkeit die vielleicht schlummernde Freygebigkeit aufwecken, und sie bewegen, ihnen Belohnungen mitzutheilen, dann aber, sobald sie diese erhalten haben, eine ganz entgegengesetzte Rolle spielen, so daß es scheint, als wenn Freygebigkeit und Belohnung manchmal ein heimliches Privilegium zur Faulheit und Unthätigkeit gäben.

Ich habe meine Gedanken über die Naturgaben, und über die Gemüthsart eines Theaterdichters gesagt. Aber die herrlichsten Naturgaben, und die beste Gemüthsart vermögen allein

Einfluß auf das Publicum haben, oft über tausend Gulden jährlichen Gehalt, während das an manchen Orten ein Prediger zwanzig Gulden, ein thätiger, in Justizsachen wirklich arbeitender Mann, Nichts hat, und ein Mann, der den allgemeinsten (richtigsten, und dem Zweck nach besten) Einfluß auf das Volk machen kann, gleich einem Delinquenten behandelt wird. Mirabilis deus in sanctis suis! — Aber was soll das dem Theaterdichter grauen? — Sonderbare Originallien verdienen sonderbar copirt zu werden!!!

lein noch wenig, wenn sie nicht durch Wissenschaften, und Lecture gebildet, und noch mehr veredelt werden.

§. 2.

Von den Wissenschaften und der Lecture eines Theaterdichters.

Studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur.

*Cicero pro Archia.*

Das vornehmste Mittel, sich zu belehren, und das, was man weiß, auch andern beyzubringen, ist gewiß die Sprache, die articulirte oder in Buchstaben gezeichnete; und mich wundert, daß Helvetius in seinem Werke vom Geist des Menschen, wo er gleich anfänglich die Ursachen anführt, warum die Affen nicht einen gleichen Fortgang gemacht haben, wie die Menschen, von der articulirten oder in Buchstaben gezeichneten Sprache keine Meldung thut.

Ein Theaterdichter muß also die Sprache, in der er schreibt, und das Volk belehren will, gründlich studiren, sich ihre Wendungen geläufig machen, ihre Stärke, ihre Schwäche, ihre Härte, ihre Amuth, kurz jeden Ausdruck, so gar die Wirkung der verschiedenen Buchstaben- und Sylbenzusammensetzung kennen; denn ge-  
D
lich

lich ausgesuchte Mißlaute tragen oft sehr viel zur Wirkung bey. Er muß nicht nur die Sprache überhaupt nach ihren Regeln verstehen, sondern dieselbe auch in dem Ausdruck, und der eigenen Zusammensetzung der verschiedenen Provinzen, und Stände kennen, und sie, um wahr zu schildern, auch seinen handelnden Personen eigen machen, ein lebenslängliches Studium für einen Theaterdichter! und zwar ein nothwendiges.

Er muß trachten, seine Sprache so wie seine Kenntnisse zu bereichern, und dazu werden ihm fremde Sprachen, sowohl todte als lebende sehr verhilfflich seyn. Die Sprachen sind der Schlüssel zu vielen und grossen Kenntnissen. Man sehe auf die berühmtesten Männer. Aus welcher Quelle schöpften sie? — Sie lasen, noch mehr, sie studirten die besten Schriftsteller nicht nur ihrer, sondern auch anderer sowohl alter als neuerer Nationen. Es ist wahr, man hat von den meisten Werken Uebersetzungen. Aber wer weiß nicht, wie viel auch die beste Uebersetzung noch gegen ihr Original verliert? Und ist es nicht immer besser, wenn ich selbst an der Quelle trinken kann, als wenn ich das hervorsprudelnde frische Wasser von einem andern in ein Geschirr schöpfen, und mir einen weiten Weg herbringen lasse? Und wie viel das Studium fremder Sprachen die Muttersprache bereichern kann, lasse ich die-

jeni-

jenigen beweisen; welche sich noch jetzt damit abgeben, wenn man nicht schon an den seit langer Zeit abgelegten Beweisen der besten deutschen Schriftsteller genug hat. Je mehr also ein Theaterdichter Sprachen versteht, desto besser ist es, um sich Reichthum und Leichtigkeit in seiner Muttersprache bezubringen.

Die Menschen ihre verschiedenen Pflichten lehren, ihnen den Reiz, den Nutzen derselben lebhaft vor Augen stellen, ist der würdigste Theil der Beschäftigung eines Volkslehrers. Theaterdichter! willst du an dieser Ehre Theil nehmen, so studire die reinste Moral, oder praktische Philosophie; sie soll der Grund aller deiner Stücke seyn, und du wirst gewiß nicht auf Sand bauen. Aber, wie gesagt, schreibe nicht nur, sondern handle auch selbst tugendhaft, sonst wirst du bey jeder Zeile dir selbst eine Strafpredigt halten, und es wird dir am nöthigen Feuer gebrechen, die Tugend zu loben und zu vertheidigen, und der Bosheit die Maske wegzureissen (\*).

Der

(\*) Charrons wahre Weisheit, oder Sittenslehre des Weltbürgers ist in diesem Fache ein herrliches Buch. Auch Feders Vorlesungen, und Untersuchungen über den menschlichen Willen nebst allen den Quellen, aus denen dieser grosse praktische Philosoph geschöpft hat,

D 2

und

Der Theaterdichter muß eine wo nicht durch Kunstregeln beygebrachte, doch wenigstens recht gute natürliche Logik in fertigem Besiz haben. — Alle Reden der Menschen bestehen in Syllogismen, die mehr oder minder förmlich, oder versteckt, und mit bestimmten oder auch Zwischensätzen untermischt sind. Der Pedant, und der Schulmann bleiben in ihrer gezwängten Form wie der Schuster bey seinem Leisten; jeder andere aber trennt die Sätze, und schweift aus, ohne doch in der Hauptsache die Form zu verlieren, welches ich am besten durch ein Beyspiel erklären kann; das den Beurtheilern der Theaterstücke eben so gut zu statten kommen wird, als den jungen Dichtern. Ich nehme die erste Szene des ersten Aktes meines Schauspiels — So handelt ein guter Fürst — —, und lasse den Kurfürsten und Gesandten in Forma mit einander disputiren, während die Zuschauer presidiren.

**Kurf.** Jeder Bedrängte freut sich, wenn ihm jemand Trost einflößt; ich bin gewiß sehr bedrängt, also freu ich mich über Eure Ankunft (a).

**Ges.** und die er im Anfange dieses Buches anzeigt, rathe ich zu studiren an. Ein Theaterdichter kann in diesem Fache nie zu viel thun.

(a) Ich will hier noch viele Kunstwörter weglassen, um nicht gar zu weitläufig zu werden. Man wird

**Gesandt.** Ich unterscheide den Mittelsatz. Euer Durchlaucht sind sehr bedrängt, aber doch noch mit Mitteln versehen, sich aus dieser Bedrängniß zu ziehen, so gesteh' ich den Mittelsatz zu, sonst aber —

**Kurf.** Die Mittel selbst sind bössartig, also bin ich gewiß sehr bedrängt.

**Ges.** Möchten Euer Durchlaucht den Vorder-  
satz beweisen?

**Kurf.** Eines der vornehmsten Mittel mir zu helfen, wäre die Hilfe eures Königs, meines Bundsgenossen. Diese Hilfe ist aber nicht für mich, sondern wider mich angewendet, also ist dieses Mittel bössartig.

**Gesandt.** Ich habe einigen Zweifel wider den Mittelsatz. (Schlechtweg ich verneine darf doch der Gesandte nicht sagen)

**Kurf.** Ich will euch diesen Zweifel lösen. (Ist so viel als ich beweise den Mittelsatz.) Wer meinem Feind giebt was er mir verspricht, ist ein böser Helfer. Nun aber giebt Euer König dem König von Schweden alle Unterstützung,

wird zur Genüge sehen, wie sehr die Kunst Svolz-  
gismen zu machen einem Theaterdichter zum Dia-  
logiren verhilfflich ist, und wie er aber die Kunst,  
und die scholastische Form verbergen muß, um  
angenehm zu werden.



stützung, und mir keine, folglich ist Euer König für mich ein böser Helfer.

**Ges.** Den Vorderatz geb' ich zwar zu, was aber den Mittelsatz anbetrifft, so glaube ich nicht, daß jetzt dieser Fall sey.

**Kurf.** Gewiß! Euer König giebt meinem Feinde volle Börsen, und mir nichts, also bleibt's bey dem gesagten.

**Ges.** Was das erste Glied des Vorderatzes betrifft, so muß ich zugeben, gegen das andere Glied aber hab' ich eine Einwendung zu machen. (Jetzt wird der Gesandte argumentans, und der Kurfürst defendens) Es giebt Fälle, wo wörtliche Vorstellungen so viel als wahre Hilfe, und nützlicher sind, als volle Börsen. Nun ist wirklich so ein Fall, und mein König macht bey dem König von Schweden dringende Vorstellungen für Euer Durchlaucht, also ist mein König noch immer ein guter Helfer.

**Kurf.** Ich läugne das erste und das andere Glied eures Mittelsatzes.

**Ges.** Ich beweise ihn erstlich einmal in Ansehung des ersten Gliedes. Um eine Wirkung zu hindern, muß man ihre Ursache aufheben. Des Königs von Schweden Einfall in Baiern, und Verheerung desselben ist aus dem Irrthum entstanden, weil er Euer  
Durchs

Durchlaucht an dem Ueberfall bey Bamberg schuldig glaubt. Wenn nun mein König den Irrthum als die Ursache hebet, so wird die Wirkung von selbst gehoben. Ein Irrthum läßt sich aber nicht durch volle Borsen, sondern durch vernünftige Vorstellungen aufklären und heben, folglich sind Euer Durchlaucht diese Vorstellungen jetzt wahre Hilfe, und nützlicher als volle Borsen, und folglich ist das erste Glied meines Mittelsatzes bewiesen u. s. f.

Ich will mit diesem Sorites aufhören. Man halte nun diesen förmlich syllogistischen Dialog, mit dem für die Schaubühne bearbeiteten zusammen, so wird man bald sehen, wie sehr eine wo nicht kunst- und regelmäßige, doch wenigstens in einem hohen Grad gute natürliche Logik einem Theaterdichter nöthig sey, obwohl er sie im Dialog verkleiden und verstecken muß. — Aus jedem Dialog kann man auf die Logik des Theaterdichters einen richtigen Schluß machen, — und der Dialog wird allezeit preciser, gedrängter, dahinreißender und so zu sagen kämpfender seyn, je stärker die Logik des Mannes ist, bey dem Dialog verfertigt.

Nebst der Logik ist einem Theaterdichter auch das Studium, die Kenntniß der Mathematik unumgänglich nothwendig. — Aber um aller

Welt willen, hör' ich hier manche schreyen, Herr  
 Authör! was hat denn die Mathematik mit der  
 Theaterdichtkunst zu thun? Wohl gefragt! hier  
 ist die Antwort. Was einmal das Rechnen be-  
 trifft, so ist das eine Wissenschaft, die fast jeder  
 Schuster und Schneider kann, und also will ich  
 davon in Rücksicht des Theaterdichters, der sie  
 besonders der folgenden Wissenschaften wegen ver-  
 stehen muß, gar nichts sagen. Die Buchstaben-  
 rechnung, und hauptsächlich die Algebra macht  
 den Verstand geschickt, Wahrheiten zu erfinden,  
 und auch die kleinsten Dinge in ein vollständiges  
 Licht zu setzen; die Geometrie aber gewöhnt ihn  
 an Ordnung, an eine stufenweise deutliche Ent-  
 wicklung der Begriffe, zwei Wissenschaften, die  
 ihrer Wirkung wegen einem Theaterdichter so  
 nothwendig sind, als Lesen und Schreiben.  
 Die übrigen Theile der Mathematik sind nun  
 eben nicht so nothwendig, aber wer einmal die  
 angeführten gut inne hat, wird auch die andern  
 leicht fassen, und weil der Theaterdichter ein  
 Volksslehrer ist, der alles benutzen soll, wo er es  
 immer anwendbar findet, diese Theile aber manch  
 anwendbares enthalten, so wird er wohl thun,  
 auch nach und nach diese zu studiren.

Aus eben dieser Ursache muß auch kein Thea-  
 terdichter ein Fremdling in der Naturlehre seyn.

Weil

Weil die Handlungen an verschiedenen Orten vorkommen können, der Theaterdichter aber von jedem Ort die Lage, die Sitten, und überhaupt die vornehmsten Umstände und Verfassung eines Landes in Betracht ziehen muß, so ist ihm die Geographie sehr nothwendig (b). Ein Theaterdichter muß aber, um sie zu studiren, keine geographische Compendien, keine Lexikon, oder bloße Namenverzeichnisse durchgehen, sondern gute Reisebeschreibungen, von denen man jetzt die besten Bücher hat. Voricks empfindsame Reisen, Briefe eines reisenden Franzosen, Reise durch den bairischen Kreis, A Tour through Sici-

(b) Fehler gegen die Geographie können niemals Entschuldigung oder Nachsicht finden. Ob Racine die Geographie verstanden habe? — Wenn er sie verstanden hat, so schien er sie wenigstens in diesen Versen vergessen zu haben, wo er den Mithridates sagen läßt:

Doutez - vous que l' Euxin ne me porte en  
deux jours  
Aux lieux où le Danube y vient finir son  
cours?

Von der Meerenge von Cassa bis an den Ausfluß des Donaustroms? ja gewiß, ich zweifle sehr. Auch in Shakespear findet man manchen Verstoß wider die Geographie; allein, seine andern unendlichen Schönheiten machen, daß man diese Fehler sehr leicht vergißt.

Sicily and Malta, Rainal's Histoire philosophique et politique etc. dans les deux Indes, und mehrere in dieser Art abgefaßte werden eine reichhaltige Mine für einen Theaterdichter seyn.

Auch die heydniſche Götterlehre (Mythologie) muß ein Theaterdichter wiſſen. Ovid's Verwandlungen werden ihm dazu am beſten dienlich ſeyn.

Ein anderes Hauptſtudium, das eben ſo viel Zeit und Mühe koſtet, als die Sprache, iſt die Geſchichte, in welcher ein Theaterdichter niemals zu viel thun kann, wenn er ſie als ein Philoſoph ſtudiret. Schon Caſſuſt bemerkte, daß das Andenken der Thaten unſerer Vorfahren in uns die Begierde zur Tugend anfacht, und daß dieſe Flamme nicht eher geſtillt werde, als biß unſer eigenes Verdienſt ihrem Ruhme gleich komme. Der Theaterdichter ſtudire alſo die Geſchichte des Landes, für welches er ſchreibet, neßt der Geſchichte der angrenzenden Staaten, er lerne daraus die Kette der Begebenheiten, ihren Zuſammenhang, auch dort wo er unterbrochen zu ſeyn ſcheinet, die verſchiedenen Arten der Entwicklung der Handlungen, er vergleiche die Folgen mit ihren Urſachen, die verſchiedenen dazwiſchenliegenden Triebfedern, welche die Folgen beſchleunigen oder hindern; er betrachte den Menſchen in den verſchiedenen Zeiten, Lagen, Umſtänden, und Leidenschaften, gebe

gebe vorzüglich darauf Acht, was dazu beytrug,  
 einen rechtschaffenen Mann, einen guten Unter-  
 than, einen trefflichen Fürsten zu machen, bemerke  
 wohl die Züge der Weisheit, der Mäßigung,  
 der Redlichkeit, der Bescheidenheit, des Uneigen-  
 nutzses, der Großmuth, des männlichen und fe-  
 sten Betragens in grossen meistens gefährlichen  
 Unternehmungen, der genauen Ausübung der  
 Gerechtigkeit, der Treue der Unterthanen gegen  
 ihren Fürsten, der Liebe der Fürsten zu ihren Un-  
 terthanen, der wechselseitigen Liebe, des allgemei-  
 nen Verlangens nach dem allgemeinen Besten,  
 oder der Vaterlandsliebe welche keine Chimere  
 ist, der Hintansetzung des Glückes und des Eh-  
 renruses für die gute Sache, und alle die schönen  
 Eigenschaften, worauf das Glück der einzelnen  
 Menschen, Gesellschaften, Staaten, ja das  
 Glück des ganzen menschlichen Geschlechts beru-  
 het. Diese herrlichen Muster, welche diese Zu-  
 genden ausgeübet haben, und deren rühmliches  
 Andenken uns die Geschichte aufbewahret hat,  
 werden ihn mit einem rastlosen Eifer entzünden,  
 alle das Gute, das er unter seinen Zeitgenossen  
 findet, gierig aufzuhaschen, durch treffende an-  
 ziehende Gemälde zur allgemeinen Bewunderung,  
 und Nachahmung vorzusetzen; sie werden ihm,  
 wenn er vielleicht unter seinen Zeitgenossen etliche  
 von diesen herrlichen Tugenden vermissen sollte,  
 Stoff

Stoff an die Hand geben, welcher den außgesarteten Enkeln zum Spiegel ihrer Unähnlichkeit, ihrer Häßlichkeit dienen, und sie lehren soll, vor sich selbst zurückzuschauern, sich selbst zu fliehen, das heißt, sich selbst so zu ändern, daß sie nicht mehr Ursache haben, sich selbst zum Eckel, und ihren bessern Zeitgenossen zum Abscheu zu seyn.

Eben so gebe ein Theaterdichter bey Lesung der Geschichte auch genau Acht, was dazu beytrug, daß oft mancher gute Held des Menschengeschlechts zum Ungehener wurde, was dem Schurken den Staatszügel in die Hände spielte, was die weiße Unschuld nach und nach so sehr schwärzte, was all' die schrecklichen Fehler, Bosheiten, und Laster in den Menschen hervorbrachte, die von Natur gewiß nicht böse sind, sondern erst durch eine stufenweise Ausartung, niemals durch einen gähen Sprung, auf den Gipfel gelangen, von dem sie Verderben unter die Menschen sprühen, und der sie zur Geißel des menschlichen Geschlechts macht. Dergleichen abscheulich merkwürdige Muster findet der Theaterdichter auch genug in der Geschichte, er lerne aus ihren Portraits die scheußlichen Portraite seiner Zeitgenossen desto eher, und tiefer kennen, und verabscheuen; er stelle, weil er die hohen mächtigen Schurken, die es etwa in seinem Zeitalter giebt, nicht

nicht so geradezu deutlich hinmahlen darf, die ihnen so ähnlichen Portraite der Vorzeit auf, und erfülle das Volk mit Abscheu, und Unwillen gegen sie, und die Schurken, die lebenden Copien der vorzeitigen Satansoriginale werden zittern, und sich selbst verabscheuen.

Um der Jugend die Niedrigkeit und Schande der Trunkenheit recht fühlbar zu machen, ließ der Gefäßgeber von Sparta betrunkene Sklaven zum Schauspiel auftreten, und dieses stößte ihr Abscheu vor diesem Laster ein. — Die Aushebung und Vorstellung der Fehler unserer Vorfahren kann auf die Zeitgenossen des Theaterdichters, und ihre Nachkommen die nämliche Wirkung machen.

Aus der Geschichte wird der Theaterdichter noch überdieß die allgemeinen Charaktere der verschiedenen Stände kennen lernen, und es wird ihm in der Folge der Beobachtungen, die er in der Welt anstellen muß, desto leichter seyn, die Abstufungen, Abweichungen, Nuancen und mehr oder minder stärkern Farben in den Particularcharakteren zu zeichnen.

Ein Theaterdichter darf in den Gefäßen des Landes, für das er schreibt, am wenigsten unwissend seyn. Er soll das Gute derselben erheben, dem Volk mit tiefen Zügen einprägen, und dasselbe lehren, daß man nie genug Ehrfurcht



furcht gegen die guten Gefäße haben kann. Und da kein Codex seyn kann, der nicht auf das Recht der Natur gegründet ist, so mache er den Anfang seines Studiums mit diesem. Das Recht der Natur spricht zum Besten der Menschheit, und ist in die Herzen aller Menschen gegraben, es braucht nur entwickelt, und in den gehörigen Formen angewendet zu werden. — Jedes Gefäß, das dem Recht der Natur widerspricht, ist böse, ungeachtet es vielleicht einige einzelne gute Folgen haben kann. Was soll ein Privatgut gegen den allgemeinen Schaden, den so ein Gefäß anrichtet? Die Liebe zur Menschheit waffne hier den Theaterdichter, er greife das die Menschheit beleidigende Gefäß am rechten Fleck an, reiße den Götzen nieder, und das Volk wird ihm auf den Trümmern desselben Dank entgegenjauchzen. — Die Gefäße sind nach den Bedürfnissen des Staats gemacht worden, sie sind also so veränderlich, als diese (c). — Unglückliches Land, das die Bedürfnisse nach den Gefäßen einrichten muß! noch unglücklicheres, in dem die Gefäße bloß der

po:

(c) — Mit der Länge der Zeit ändern sich die Gründe der Gefäße, diese werden alsdann durch buchstäbliche Erfüllung lächerlich, und müssen also nach den veränderten Umständen umgegossen werden.

In der Geschichte der Abderiten.

Popanz des Böbels find! — Wie? was sol-  
 len die starken Folianten? was enthalten sie? ein  
 Cahos von unverständlichen zweifelhaft auszule-  
 genden Gefäßen, den Urstoff zur Rabulisterey.  
 Theaterdichter! ergreife die Fackel der Wahrheit,  
 beleuchte sie im Angesicht des ganzen Volkes, be-  
 leuchte sie nahe, und sollten sie von dem Feuer  
 deiner Fackel ergriffen, und verzehret werden! —  
 Ihr zahlreichen Fürsten! die ihr das römische  
 Recht compiliren, umgießen, und zu Landges-  
 säßen machen, die ihr durch euer tel est notre  
 plaisir euer Volk mit lauter Gesäßbüchern erdrük-  
 ken laßt, seyd ihr nicht auch ein Theil der Ver-  
 trag schliessenden Personen? Ich finde wohl eure  
 Rechte, und Vorzüge, aber habt ihr keine Ge-  
 säße? ist alles, was ihr thut, nur Gnade?  
 habt ihr keine Pflichten? wo stehen die? — Du  
 Mann! der du den Beruf in dir fühlst, für  
 das Theater zu schreiben, nimm deine Fackel,  
 suche sie diese Gefäße und Pflichten, schreib mit  
 Feuerzügen an die Decke des Himmels, damit  
 es alle lesen können: Fürsten! ehret die Mensch-  
 heit besser, und mit der Stimme der gedruck-  
 ten Menschen vereinige auch du deine Stimme,  
 entlehne den Donner des Himmels, um diese  
 fürchterlichen Worte, "Fürsten! wollt ihr,  
 daß wir eure Gefäße halten sollen, so hal-  
 tet

tet auch die Unsrigen" (d), um sag' ich diese fürchterlichen Worte in ihre meistentheils nur an Schmeicheleyen gewohnte Ohren schallen zu lassen.

Das Gefäßbuch ist ein Heiligthum, hör' ich mir entgegen rufen, und dir, elender Wurm im Staate! dir steht es nicht zu, dieses Heiligthum zu entehren. — Ich kenne diese Stimme, und zittere nicht. Du selbst Unmensch mit der Larve der sanften Menschheitliebe! du selbst entehrest dieses Heiligthum. Was sollen so viele unnütze, fremde, und bey uns nicht anwendbare, so viele dumme, so viele grausame Gefäße in diesem Heiligthum? Du, der Beschützer dieses mit so vieler Unheiligkeit untermischten Heiligthums, du willst, daß der Schriftsteller, der Belehrer, der Aufklärer des Volkes sein Knie vor diesem unheiligen Gößen beuge, daß er das

Volk

(d) Mit dem Fürsten, den diese Worte beleidigen, sieht es schon nicht gut aus. — Doch damit man wisse, welches die vornehmsten Hauptgefäße des Coder sind, welchen die Unterthanen dem Fürsten zur Beobachtung vorgeschrieben haben, so will ich sie zur Vermeidung aller Mißdeutung hieher setzen: — Wachsamkeit für das Beste des Staats — Sicherheit der Personen und Güter der Unterthanen — Schutz in ihren Gewerben — und schnelle Gerechtigkeit.

Wolk ermahne, daß es diesem Menschenblut tausenden Ungeheuer sflavisch seinen Nacken darreiche? unmöglich! so ein Mann kann dieß eben so wenig thun als den Nationalvorurtheilen schmeicheln (e), und thut er das eine oder das andere, so

(e) Ich kann mich nicht enthalten, hier mit Unwillen ein paar berühmte Schriftsteller anzuführen. Marmontel sagt in seiner Apologie du Théâtre Seite 323: daß jedes Stück den Nationalvorurtheilen schmeicheln solle. Ich gebe es zu, so lange ein Vorurtheil (und dieß ist ein feltner Fall) zur Glückseligkeit des Staats viel be trägt, und der Gerechtigkeit nicht widerspricht, ausserdem ist der Satz durchaus falsch, und eines guten Schriftstellers, und besonders eines Theaterdichters unwürdig. Wenn nun alle Schriftsteller unsers großen Sandkorns diesen Satz läsen, und ihn (so wie er da liegt) in Anwendung brächten, was für einen Begriff müßte man sich wohl von der Kunst, die Völker schnell aufzuklären und zu belehren, von der Kunst zu schreiben machen? — Wenn ein Oden dichter in Marocco (und es kann ja da eben so wohl einen geben, als in Frankreich einen Malherbe) aus Dankbarkeit für eine Pension, oder in Hofnung eine zu bekommen dem Kaiser vorsänge: „Du größter aller Kaiser, der du mit „deinem Scepter das Recht hast, deine Völker „nach Belieben auf die Scheitel zu klopfen! Sonst

E

ne

so wird er selbst zum Auswurf der Menschheit, und Millionen Welten, die er einst in Zukunft durchfliegen muß, werden ihm nicht mit einer

Sphe-

„ne und Mond, und unzählige Sterne werfen  
 „ihr staunendes Licht auf dich, der du dich wür-  
 „digest, manchem deiner Sklaven mit der wun-  
 „derbarsten Geschicklichkeit den Kopf auf einen  
 „Streich herunter zu schlagen. Wie glücklich sind  
 „diese Sklaven, auf eine so edle und erhabne Art,  
 „nämlich durch deine Hand, ihr Leben zu verlie-  
 „ren! so werden von einer Schäferinn die Blu-  
 „men gepflückt, und sie sind stolz darauf, von  
 „ihrer Hand gepflückt zu werden.“ — Wenn  
 ein tunischer oder algierischer Dichter das Volk  
 zu der genauen Erfüllung der von ihnen sogenan-  
 nten Pflicht der Seeräuberey ermuntert; wenn ein  
 Spanier in einem Heldengedicht die Eroberung der  
 neuen Welt besinget, und behauptet, daß die Ver-  
 wüstung derselben aus göttlichem Recht geschah;  
 wenn ein Schriftsteller in Goa eine Apologie für die  
 Glaubensgerichte herausgibt; wenn ein Malherbe  
 auch noch mit seinen Versen die gedrängten Hugenotten  
 aus Frankreich treiben will, und es tritt nur  
 der Mann mit seinem Satz auf, und sagt, daß  
 sie alle Recht thäten (denn was heißt den Na-  
 tionalvorurtheilen schmeicheln im Grunde anders,  
 als sie für Recht erkennen): so möchte man der  
 Erfindung zu schreiben eben so sehr suchen, als  
 der Erfindung des Pulvers. — Theaterdichter!

fühlt

Sphärenharmonie, sondern mit einer Sprache, die dem Krachen der zersplitterten Weltsystemen gleichen wird, den Fluch schwer schwer entgegen-

rol-  
fühlt eure Würde besser, und verbrennet Montesquieu's Apologie des Theaters.

Und was wird man von mir denken, wenn ich über den grossen Montesquieu losziehe? — und wenn mich die Grösse seines Genies zermalmen, und wenn mich Millionen Welten mit Verachtung überhäufen sollten, so heisst mich doch mein inneres Gefühl ihm widersprechen, da er den Satz vertheidigt, „dass das Feilbieten der öffentlichen Aemter für Geld, und das Verkaufen derselben dem Staat nützlich und gut sey. Man höre seine eigenen Worte *Vol. I. liv V. Chap. 19.* —

*Quest. 4. Convient-il que les charges soient vénales?*

Elles ne doivent pas l'être dans les états despotiques, où il faut que les sujets soient placés ou déplacés dans un instant par le Prince (eine schwache Ursache für den Despoten).

Cette Véualité est bonne dans les états monarchiques, parce qu'elle fait faire comme un métier de famille ce qu'on ne voudroit pas entreprendre pour la vertu; qu'elle destine chacun à son devoir, et rend les ordres plus permanens — und noch weiter unten: Enfin la maniere de s'avancer par les richesses inspire et attirent l'industrie; (Ist das vielleicht ein Syn-

rollen, und das ewige Bewußtseyn der bösen Thaten (dem Laster schmeicheln, ist auch eine böse That) die ewige Entfernung von jedem Funken der Vollkommenheit wird einen solchen Schriftsteller sowohl, als euch, ihr mächtigen Unterstützer der schwachen Menschen! in einen Zustand des Jammers und der Verzweiflung setzen.

Nicht genug, daß der Theaterdichter das Gefäßbuch mit aufgeklärtem unbefangenen Geist studire, und die guten Gefäße unter dem Volk eben so Verehrungs- und Befolgungswürdig mache, als er die bösen und schädlichen dem Staat

aufs  
onymum von Betrügerey und Volkunterdrückung?) chose dont cette espèce de Gouvernement a grand besoin. Und unter diesen wichtigen Proben wird Plato in Contrast gezogen, wo er im 8 Buch seiner Republik sagt, daß dieser Aemterverkauf eben so herauskomme, als wenn man in einem Schiffe den Nächsten Besten für sein Geld zum Steuermann machen wollte. Montesquieu glaubte, daß Plato Unrecht habe, und vertheidigte einen Satz, der in seinen Folgen so ungerecht als schädlich ist. — Theaterdichter! setz die ganze Macht eures Genies daran, um zu verhindern, daß solche Sätze nicht zu Staatsgefäßen werden, zerreißt das Gewebe der Nationalvorurtheile, wenn sie wider die Gerechtigkeit sind, wo ihr sie immer antrefft, und sollten sie auch in Tempeln eingeweiht seyn.

aufdecke, und auffer Gang zu bringen suche; er muß auch den Umfang der Gefäße studiren. Einige reichen zu weit, und werden oft eine Quelle von Ungerechtigkeit, wenn sie buchstäblich befolget werden; andere haben einen zu kleinen Bezirk theils für sich schon, theils aus willkürlicher Einschränkung der Gefäßausübenden Macht. In beyden Fällen kann der Theaterdichter dem Staat sowohl als dem Volk thätige Hilfe leisten. Er stelle Gemälde aus der fast täglichen Erfahrung vor, das Volk und die Beherrscher desselben werden sich darin erkennen, wenn sie anders gut gezeichnet sind, und der Mißbrauch der Gefäße, oder die schwache Anwendung derselben wird gewiß den gehörigen Grad der Einschränkung oder Anstrengung erhalten, wenn der Theaterdichter die Umstände der Zeit, des Orts und der Verfassung des Staats überhaupt zu seinem Zweck genau zu benützen weiß.

Zu allen diesen Wissenschaften möchte ich noch die Musik, besonders das Clavierspielen und die Singskunst fügen, nicht zwar als ein einem Theaterdichter wesentliches, sondern zum Vergnügen, zur Zierde, auch zu seinem Nutzen dienendes Studium. Die Musik ist eine so nahe Verwandtinn der Dichtkunst, daß sowohl die eine als die andere von ihrem Glanz und ihrem Nach-



druck verlieret, wenn sie sich trennen, sie ist das Leben des Theaters. So wie die Musik das zuschauende Volk in eine dem Stück angemessene Gemüthslage setzen kann, so kann sie auch den Theaterdichter in die gehörige Laune setzen, mit Feuer zu schreiben. Ich kann zum Beweise dessen weiter nichts anführen als meine Erfahrung und das Ansehen berühmter Schriftsteller (f).  
Ich

(f) Die vornehmsten Schriftsteller, und berühmtesten Männer fühlten die Kraft der Musik. Ich will nur ein paar Stellen anführen:

Wenn die Musik die Stimme des Kummers oder der Freude nachahmet, so flößet sie uns entweder diese Leidenschaften ein, oder setzt uns doch in die Gemüthsfassung, die uns geneigt macht, sie zu empfinden. Wenn sie hingegen die Stimmen des Zorns nachahmet, so erfüllet sie uns mit Furcht.

Adam Smith im 3 Hauptst. des II Abschnittes von der Theorie der moralischen Empfindungen.

Music the fiercest grief can charm,  
And fate's severest rage disarm:  
Music can soften pain to ease,  
And make despair and madness please:  
Our joys below it can improve,  
And antedate the blest above.

*Pope's Ode for Music,*

Shaks

Ich habe mich bey Verfertigung des Schauspiels:  
 So handelt ein guter Fürst — sehr oft durch  
 die Musik in die Laune zu arbeiten gesetzt. —  
 Und wie oft braucht nicht ein Theaterdichter,  
 der so viel mißliche Launen bekommen muß, wenn  
 er

Shakespear sagt sogar im Kaufmann von Vene-  
 dig, daß man dem Manne nicht trauen solle,  
 der keine Musik in sich hat, und der nicht von  
 der Eintracht lieblicher Töne gerührt wird; denn  
 ein solcher ist zu Verräthercy, Tücken und Mäu-  
 bereyen aufgelegt, die Bewegungen seines Ges-  
 müths sind träge, wie die Nacht, und seine Trie-  
 be schwarz, wie der Erebus. — — Ein solcher  
 Mann wird nie ein Theaterdichter werden kön-  
 nen.

Sehr merkwürdig ist auch, was Curtius vom  
 Alexander schreibet: — *delectatus deinceps est  
 masculino cantu, quum molles fractasque modu-  
 lationes ut perniciem morum averfaretur. Quo  
 nomine maxime amplexus est Timotheum, ar-  
 tis ejus professione celebrem. Ille enim accom-  
 modata ad ingenium illius scientia, modo, quem  
 Phrygium appellant, ita aliquando eum rapuit,  
 ut tanquam divino instinctu exardesceret animo,  
 et velut propinquo jam hoste, ad arma capienda  
 prosiliret.* —

Ich könnte noch mehr Stellen anführen, aber  
 ich glaube, das eigene Gefühl ist in diesem Falle  
 ein besserer Beweis des Einflusses der Musik  
 auf die Laune, als alle Bücherbeweise.

er bey seinen Nachforschungen, die er machet, bey jedem Schritt die Möglichkeit des Guten, und die freywillige böshafte Nichtausübung desselben sieht, oder wenn er um der guten Sache willen gehasset, vielleicht verfolget wird, wie oft braucht er da nicht sich zu ermuntern, sich das Herz zu erleichtern, und den Geist vor Niedergeschlagenheit, vor Melancholie zu bewahren? — Man lasse den Dichtern ihr Hilfsmittel, sich in Begeisterung zu setzen, sie sollen Wein trinken, so viel sie wollen, wenn sie ihn haben, sie sollen meinetwegen im Rausche schreiben. Den Theaterdichtern, die eine reizbare moralische Empfindbarkeit haben, soll das Geschenk des Himmels, die Musik, die nämlichen Dienste leisten. Weil aber der Theaterdichter, wenn er sich ermuntern, und wieder in gehörige Laune setzen will, nicht allezeit Gelegenheit hat, irgend eine Musik zu hören, so ist es sehr gut, wenn er sich selbst eine machen kann. Es ist aber für sich allein kein Instrument geschickter, ein Ganzes nicht nur melodisch sondern auch harmonisch vorzutragen, als das Clavier. Es wird keinen Theaterdichter gereuen, wenn er etliche Stunden auf dieses Instrument verwendet hat. Warum er sich aber auch auf die Setzkunst legen soll, werde ich zu einer andern Zeit anzeigen. Doch, wie gesagt, die Wissenschaft der Musik bringt dem

dem Theaterdichter Vergnügen, und auch Nutzen, aber nothwendig ist sie nicht.

Dies sind nun die Wissenschaften, welche einem Theaterdichter theils nothwendig theils nützlich sind (\*). Man wird sich vielleicht wundern, daß ich nichts von der sogenannten Poesie, und Rhetorik gesagt habe. Wenn man unter diesen beyden Wissenschaften die Dicht- und Redekunst versteht, so wie sie in Schulen gelehret werden, so sind sie einem Theaterdichter gänzlich unnütz,  
ja

(\*) Ob Shakespear alle diese Wissenschaften gewußt? ich zweifle selbst zum Theil daran. Aber daß er studirt, daß er griechisch und Latein gelernt habe, daß er seiner Muttersprache in hohem Grade mächtig war, daß er die Pflichten und die Sitten eines jeden Standes genau wußte, daß er ein außerordentlicher Menschenkenner war, daß er sich in der ältern, und in der Geschichte seines Zeitalters genau umgesehen, daß er eine unvergleichliche Logik gehabt habe, daß er ein aufmerksamer Beobachter und Forscher der Natur war, daß er nicht nur die Gefäße seines Landes sondern auch die Gefäße anderer Länder mit philosophischen Augen durchsah, daß er überhaupt eine erstaunliche Belesenheit inne gehabt haben muß, und daß ihm die Natur im reichsten Maasse ihre Gaben mitgetheilet, daß alles läßt sich aus seiner Lebensbeschreibung, und aus seinen Werken sehen.

ja noch dazu schädlich; denn er wird alsdann die Wahrheit, die er mit Gefühl und in der Sprache der Natur vortragen muß, sehr oft mit kalten, mechanisch nach einander gestellten Wörtern, in pedantischen Formen, und abgenutzten oft unschicklichen Figuren in seinen Gesprächen vortragen. Das Lesen der Meisterstücke der Rede ist, wenn der Theaterdichter die vorherangeführten nothwendigen Wissenschaften so ziemlich inne hat, allein schon hinlänglich einen Redner zu bilden, und das ohne weitere Regeln. Auch sind diese Wissenschaften nicht allemal nothig, wenn es nur sonst im Kopfe licht und im Herzen voll ist. Es giebt Leute auch aus der niedrigsten Classe, welche mit einer erstaunenswürdigen Ordnung, und mit einem Strohm von Sätzen ihre Sache so gut vortragen, ohne daß sie jemals alle die Firlefanzereyen der Schulen in den Kopf gestopfet haben. Verbaque provisam rem non invita sequentur, wer weiß, von was er reden muß, wird auch bald finden, wie er reden muß. — Man kann alle Regeln, Figuren, und Zierrathen beobachten, und einflechten, ohne derselben bewusst zu seyn. Das fleißige und aufmerksame Lesen der Reden des Demosthenes, und der Reden, welche im Thucydides, Herodot, Xenophon, Homer, Plutarch, Livius, Tacitus, Sallust und Curtius

tius

tius stehen, hat auch ohne andere Schulregeln manchen Redner gebildet, und diese Bücher rath ich jedem Theaterdichter zu lesen an, sie werden ihm das seyn, was den jungen Malern die Gemälde des Rubens, und Raphaels sind. Aus diesen Quellen hat auch der beredsame Rousseau geschöpft.

Allein nicht nur um seine Gefühle rege zu machen, und seine natürliche Beredsamkeit zu entwickeln muß der Theaterdichter lesen, sondern überhaupt, um seine Kenntnisse zu erweitern, und seine Sprache zu bereichern.

Einem Theaterdichter darf kein guter Schriftsteller seiner Muttersprache unbekannt seyn. Und welche herrliche Werke haben wir nicht in unserer Sprache? wer kennt nicht den erhabnen Klopstock? den durch seinen eleganten Agathon, durch seine schnakischen Abderiten, durch seinen Philosophen Diogenes von Sinope, und den unschätzbaren goldenen Spiegel so allgemein beliebten Wieland? den lehrreichen Gellert? — Doch, ich bin nicht gesonnen, hier eine ganze Litaney unserer Dichter und der andern guten Schriftsteller anzuführen, auch würde ein Theaterdichter schwerlich Zeit finden, sie alle zu lesen. Er lese also, so viel er lesen kann, aber er lese zweckmäßig, das heißt, er lese solche Bücher, die ihm für sein Sach eini-

gen

gen Nutzen bringen können. Sein eigener Verstand muß eine gute Wahl zu treffen wissen (g). Und auch dann noch, wann er die Wahl getroffen, auch dann muß er noch behutsam seyn, daß er nicht einzeln enthaltene Sätze, die der gesunden Vernunft widersprechen, des Ansehns wegen, das der Schriftsteller hat, oder der schönen Einkleidung zu liebe dahinschlüpfen lasse, oder gar für sich zu Grundsätzen mache, und durch das Theater sie dem Volk mittheile.

Einen Theil der Lecture eines Theaterdichters bestimmen also die Wissenschaften, die er nothwendig besitzen muß. Ein anderer Theil derselben besteht in dem Studium der Theaterstücke. Außer den besten Theaterstücken seiner Muttersprache rathe ich jedem Theaterdichter noch besonders von den Fremden zu lesen an: die Stücke der griechischen Theaterdichter; es ist doch der Mühe werth, die verschiedenen Stufen der Vollkommenheit zu beobachten, welche die Kunst, in selbigen Zeiten schon erhielt, da sie noch kaum aus der Wiege gewachsen war — die Stücke Shakespears, dieses grossen Geistes, dieses Riesen, der uns alle wie Zwerglein überschauet, dieses grossen Menschenfenners — die Stücke des Metastasio, in  
wel:

(g) Um aus dem Lesen Nutzen zu schöpfen, muß man schon Verstand haben, ehe man ein Buch in die Hand nimmt.

welchen unendliche Schönheiten, und die herrlichsten Characterzeichnungen vorkommen, worunter besonders sein Titus ein Meisterstück ist. Auch im gebrängten Dialog ist Metastasio sehr oft Meister. — Was die französischen Theaterdichter anbelanget, so rathe ich zwar Corneille's Trauer- und Moliere's Lustspiele zu lesen, und zu studiren, aber (überhaupt genommen) nicht nachzuahmen. Der erste hat seine Nation ganz aus dem Gesichte verloren, und der zweyte hat (seinen Tartuffe ausgenommen) mit seinen Lustspielen mehr Verderben als Besserung unter seine Nation gebracht, wie ich, wenn ich noch weitläufiger werden wollte, sattsam beweisen könnte. —

Nun ist noch ein wichtiger Theil der Lecture für den Theaterdichter übrig, nämlich die Romane; nicht zwar, wie es seit einer Zeit so sehr Mode ist, um Theaterstücke daraus zu machen, sondern um alles, was die Menschen, ihr häusliches Leben und dergleichen angehet, noch besser kennen zu lernen. Es giebt Romane, welche die Menschen schildern, wie sie seyn sollten, und andere, welche die Menschen schildern, wie sie wirklich sind, worunter besonders die Biographien gehören sollten. Ein Theaterdichter muß etliche von beyden lesen, um dann daraus, und aus seiner eigenen Erfahrung, die er von der  
ih



ihn umgebenden Welt macht, ein Resultat ziehen, dessen Anwendung auf das Theater ihm seine Arbeit um ein Gutes erleichtern, und dem Volk gewiß wahren Nutzen bringen wird. Die Romane Pamela, Grandison, und Clarisse werden jeden Leser zu einem aufmerksamen und richtigen Beobachter der Menschen bilden. The Vicar of Wakefield und alle, die in einem solchen Ton geschrieben sind, Voltaire's Romane und dergleichen können einem Theaterdichter ein aufklärendes Licht über die Menschen beybringen.

### S. 3.

#### Menschenkenntniß des Theaterdichters

Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Terent.

Dies muß der Wahlspruch eines jeden Theaterdichters seyn: Ich bin ein Mensch, und nichts, was den Menschen angeht, soll mir fremd seyn.

Die Gesellschaft der Todten ist allein noch nicht hinreichend, die Lebenden kennen zu lernen. Der Theaterdichter entreisse sich also oft seiner Studierstube, betrachte die Menschen nicht immer bey seiner Dellampe, sondern auch bey der hellen Sonne, in allen Umständen und Plätzen, und zu verschiedener Zeit.

Um

Um aber andere Leute recht kennen und beurtheilen zu können, muß man vorher das Probestück an sich so oft wiederholen, bis man eine Fertigkeit in Beurtheilung seiner selbst bekommt; denn aus der Kenntniß seiner selbst entspringt hauptsächlich die Kenntniß von andern.

Ein Theaterdichter stelle recht oft Untersuchungen über sich selbst an, er ziehe seine Handlungen vor die Vernunft, forsche da nach allen geheimen Triebfedern derselben, halte die heller am Tag liegenden oder nur vorgegebenen gegen die geheimen, stelle das was er sagte, in Vergleich mit dem, was er that oder unterließ; er durchwühle die heimlichen Gänge und Falten seines Herzens, er sey aufmerksam auf den Ursprung seiner Gemüthsveränderungen, forsche, so viel möglich, dem Ursprung der Leidenschaften nach, suche dasjenige, was denselben Nahrung oder Schwächung gab, genau ausfindig zu machen, er gehe dem Faden seiner eigenen sowohl gemeinen und alltägigen, als auch außerordentlichen Begebenheiten nach, er lasse keinen auch noch so geringen Umstand unbemerkt, und bestreife sich besonders, dem wechselseitigen Einfluß des Willens auf den Verstand, und des Verstandes auf den Willen, und ihren Kämpfen, Vereinigungen und Contrasten nachzuspüren. Dergleichen öfter angestellte, und fortgesetzte Untersuchun-

chun-

chungen über sich selbst werden dem Theaterdichter so wie jedem andern ein Schlüssel zur Weisheit und Menschenkenntniß seyn. Er wird aus dieser Kenntniß seiner selbst nicht so wohl die Fertigkeit die Menschen nach sich zu beurtheilen erlangen, obwohl auch dieses bisweilen seinen Nutzen hat, sondern die Leichtigkeit, die rechte Art, mit der er den Menschen in ihre geheimsten moralischen Schlupfwinkel nachfolgen, sie fast immer auf den wahren Fleck treffen, und die Seele, so zu sagen, auf der That ertappen könne.

Wenn der Theaterdichter sich selbst so ziemlich kennet, so geh' er auf moralische Entdeckungen aus. Das menschliche Geschlecht sey das grosse Meer. — Mit der Standhaftigkeit des Columbus, und ausgerüstet mit Selbstkenntniß, durchschiffe er es, und er wird neue Welten finden, aus denen er Schätze für sein Fach nicht nur zu seinem, sondern auch zum Besten vieler Tausenden ziehen kann. Er mache sich mit den verschiedenen Regierungen, mit den verschiedenen Sitten sowohl der Provinzen des Landes, in dem er schreibt, als auch der entferntern Länder, und mit den oft mit einem aus Vernunft gewebten Mäntelchen umhängten Thorheiten der Völker bekannt, welches er, wo es seine Vermögensumstände zulassen, am Besten durch Reisen oder doch, wo dieses nicht in seinem Vermögen steht,

wenig

wenigstens durch gute Reise- und Länderbeschreibungen thun kann. — Wenn man die Begriffe eines Gegenstandes an jenem Orte empfängt, wo der Gegenstand selbst ist, so bekommen sie eine gewisse Erhöhung, Stärke, und Grösse, die man an keinem andern Orte wird erreichen können, wo die Abwesenheit des Gegenstandes das Gefühl schwächt. Man versuche den Gipfel eines Berges zu beschreiben. Ist man nie auf einem gewesen, so wird auch die lebhafteste Einbildungskraft nur schwache Züge, kalte Gedanken aufbringen, und lömmt vielleicht dort oder da etwas Schönes in das Gemälde, so erinnert eben dieses einzelne Schöne den Kenner an hundert andere Schönheiten, die damit in Bezug oder in Verbindung stehen, und die er da vermisst. Schreibt man aber andern Beschreibern nach, ohne ein ausserordentliches Talent zu haben, die Begriffe neu zu combiniren und umzuschaffen, und doch das Gepräge der Wahrheit bezubehalten, so wird man ein frostiger Schleppeer, ein langweiliger Nachahmer, ein ungeschickter lächerlicher Affe.

Man besteige aber den Gipfel des Berges selbst, welch eine Herrlichkeit! welch ein Gefühl bemächtigt sich da des ganzen Wesens! wie erhebt sich der Geist! welche Stärke bekommt jeder Ausdruck! jeder Ausruf ist ein neues Gefühl,

§

und

und die vielen herrlichen Gefühle zusammengebracht auf eines wie die Sonnenstrahlen im Brennpunkt, welche Wirkung machen sie nicht auf die Seele! Wenn sich nun so eine in Schwung gesetzte Seele andern auf was immer für eine Art mittheilet, so können diese nicht anders als ebenfalls an der Wärme eines solchen Gefühls den stärksten Antheil nehmen.

Der Theaterdichter muß ein beständiger Beobachter der Menschen seyn. Er folge ihnen überall mit philosophischen Augen nach, er lerne die Menschen sowohl im Ganzen bey öffentlichen Versammlungen, Freuden: oder Trauerfesten, auf öffentlichen Spaziergängen, Plätzen, und Lustdrtern und bey Gottesdienstlichen Zusammenkünften kennen, er durchforsche die Theile der grossen Gesellschaft der Nation, den Adelichen am Hof, die Bürger in Städten, die Bauern auf dem Lande, beobachte genau das Verhältniß und Betragen einzelner Glieder, wenn sie aus ihren eigentlichen Sirkeln gehoben und versetzt werden. Man beobachte den Hösling in der Stadt, oder auf dem Lande, er wird meistens eine ganz entgegengesetzte Rolle spielen. Wenn er am Hofe schmiegend, schmeichelnd, und kriechend, wenn er der Sklave jedes Günstlings und Fürstenblicks war, wenn er jeder Maitresse einen Fußschemel abgeben mußte, um nicht aus der Hofe

Hofgnade geschleudert zu werden, so hält er sich auffer dem Hofe gewiß in reichem Maasse schadlos. Er wird in der Stadt ein unverschämter Prahler seyn, wird jedem Bürger (um ihm vielleicht Geld herauszuschwätzen, oder als Gläubiger zum Schweigen zu bringen) in's Ohr raunen, daß er eine grosse Triebfeder des Hofes, das Geheimnißbehältniß des Fürsten, und das Schrecken und der Gegenstand der Verehrung der minder geltenden Höflinge sey, und versichert jeden Bürger seiner Protection; auf dem Lande hingegen wird er gegen die Landleute eben so despotisch, insolent, und drückend seyn, als er bey Hofe sklavisch, und kriechend war. — So ist auch der Bürger und Bauer ganz verschieden, wenn er aus seinem eigentlichen Kreise gehoben, und in einen andern versetzt wird. — So wie der Theaterdichter die Menschen überhaupt, und nach den Abtheilungen der Nation betrachten, und ihre verschiedenen Charaktere genau ausheben muß, so muß er die Menschen auch einzeln kennen und zeichnen lernen.

Ein Theaterdichter mache mit Leuten von unterschiedenem Stande und Art beyderley Geschlechts Bekanntschaft, um sie recht auf's Korn fassen zu können. Keine Person darf ihm zu hoch, keine zu niedrig seyn. Nichts, was den Menschen angeht, darf ihm fremd seyn.

Und ist der Fürst nicht so gut Mensch, wie der Bettler? Oder hören der Tugendhafte und der Schurke bezwegen auf, Menschen zu seyn, weil jener tugend: dieser aber böshast ist? Er mache sich also zum Freunde unterschiedlicher Familien, nicht um hinter Familiengeheimnisse zu kommen, sondern um Menschenzüge, sittliche Handlungen, und Charakterzeichnungen aufzuhaschen, um wo möglich auch Freude, Trost, und Hilfe zu verschaffen; denn ein Theaterdichter kann der Gutthäter vieler Familien, ja einer ganzen Nation werden, und dieß um desto eher, wenn er den Fürsten, oder die Obern eines Staates auf seiner Seite, und so viel Ansehen hat, daß er auch Privatvorstellungen machen darf, wenn die Folgen des Eindrucks seiner allgemeinen und öffentlichen Vorstellungen von böshastigen Seelen hintertrieben werden sollten.

Er gehe in die Häuser der Reichen, und erfahre, wie wenig sie bey ihren Schwelgereyen und Ueppigkeiten an den Armen denken, wie sie sorgfältig alles entfernen, und entfernen lassen, was nur einigermaßen einen Begriff des menschlichen Elendes in ihnen erwecken könnte; wie sie sich sogar zu bereben trachten, daß, weil sie mitten im Ueberfluß sitzen, auch alle Leute so gut daran wären; wie sie jeden für einen Lügner ansehen, der die Armuth, die Dürftigkeit, das Elend

Elend dieser oder jener Familie mit warmen Zügen beschreibet; er lerne sie kennen, diese Gefühllosen Unerfahrenen, man findet deren überall genug. Sie verdienen gebrandmarkt, und vor dem ganzen menschlichen Geschlecht auf den Pranger gestellt zu werden. Er lerne aber auch diejenigen kennen, die bey allem ihrem Reichthum noch immer arm sind, weil sie nicht im Stande sind, ihren Wunsch zu befriedigen, jedem Bedrängten, Dürftigen, und Armen aufzuhelfen, die jeden aus diesen für ihren Mitmenschen, für ihren Bruder erkennen, und das Brod mit ihm theilen, die den Schwächern, den Unterdrückten mit Macht beschützen, und jeden Tag für verloren halten, an dem sie nicht wenigstens eine zum Besten und zur Ehre der Menschheit ausgeübte Handlung in's Tagebuch schreiben können. Er suche solche Menschen, hänge sich der Bedrängten und Dürftigen wegen mit ganzer Kraft an sie, liebe, verehere sie wie Götter in Menschengestalt, und stelle sie den reichen Schandbuben zum Muster der Nachahmung, zur Scham, und dem bessern Theile der Menschen zur Bewunderung und Verehrung auf.

Um sein Gefühl durch einen auffallenden Contrast desto reger zu machen, schleiche sich der Theaterdichter aus den Pallästen der Reichen in die abgelegenen schlecht bedeckten Hütten der



Armen, sehe da die herabgewürdigte Menschheit, sehe das Elend in seiner ganzen Größe und wahren Gestalt, sehe auf dem Boden in Lumpen gehüllte Kinder die Händchen ringen und ängstlich nach Brod rufen, sehe eine kränkliche an Kräften ausgezehnte Mutter diesen schuldlosen armen Geschöpfen dürres saftloses Obst, oft nur saure Holzäpfel (man glaube es, ich rede aus Erfahrung) mit weinerlichen Augen darreichen, er mache sich durch Darreichung einer Gabe das göttliche Schauspiel, Freude in die Augen der Mutter und der Kinder zu bringen, die Segenswünsche und Dankfügungen zu hören, die sie für ihn, oder für diejenigen ausstottern, von denen er diese Gaben überbringt. Er lasse sich nun von der Familie die Schicksale erzählen, lerne die Sprache der Unglücklichen kennen, lerne, wie Menschen mit Menschen verfahren, und wahrlich! er wird von der Erzählung dahingerrissen, sein Herz empört fühlen, und dadurch in Stand gesetzt seyn, ein Gemälde mit Feuerzügen zu entwerfen, das, weil es aus dem Schoosse der Wahrheit gerissen, und mit dem ächten Gefühl aufgestellt wird, ein versammeltes Volk gewiß eben so sehr rühren und dahinreißen wird, als den Theaterdichter selbst.

Er sehe unter den Gezelten manchen dem Pflug entriessenen jungen Mann, manchen aus dem

dem

dem Schoosse einer brodlosen Familie gerissenen Vater, manchen durch die schändlichen Menschenfänger und Werber betrogenen Jüngling; — er höre die alten unter den Waffen ergrauten patriotischen Krieger, die unbändigen Gefahren trotzer, die Männer mit den gestählten Seelen — er lerne ihre Sprache, so wie die Sprache der geharnischten Hasen, der Wortspeyenden und Thatenleeren Eisensresser. Welch ein unermessliches Feld von Charakteren! welch ein Gegenstand, würdig der Betrachtung eines Theaterdichters!

Einen wichtigen Theil des grossen Buches von der Kunst die Menschen kennen zu lernen, machen die Kranken und Sterbenden aus. Welch eine Lehrschule können Spitäler, oder Krankenzimmer dem Menschen seyn! Da, wo alle Leiden so zu sagen vereinigt sind, wo der Mensch im Kampfe mit seinem Gewissen und im schwersten Gefühl der Trennung der Seele vom Körper ist, herrscht keine Verstellung mehr, der Mensch erscheint ohne Maske, sein Herz ist enthüllt. Er lerne da die Grösse oder Schwäche des menschlichen Geistes, die Zufriedenheit des Bewusstseyns der guten Thaten, und die daraus wachsende Zuversicht auf ein seliges Leben, die Marter des Andenkens der bösen Handlungen, die daraus entstehende Reue, die Hofnung im schweißtreibenden Gefechte mit der Verzweiflung, und die

Thätigkeit aller Seelenkräfte in den entscheidendsten Augenblicken kennen. Welch ein Reichthum von Menschenkenntniß kann da dem fleißigen Forscher zu Theil werden! Theaterdichter! hier spannt die Federn eurer moralischen Empfindbarkeit, zeigt öffentlich dem versammelten Volk, was ihr gesehen und gehört habt, so wie ihr durch eure Vorstellungen den Bedrängnissen mancher Familien abhelfen könnet, indem ihr die Großen, die Väter des Landes mit den Unfällen ihrer Kinder bekannt machet, sie zum Mitleiden stimmet, und in ihnen die schöne Begierde erwecket, ihnen wo möglich zu helfen, so könnt ihr auch durch eure Vorstellungen die Menschen beharrlich in ihren Leiden, aufmerksam auf ihren allgemeinen Zweck hinieden, auf den Tod, und ihre Art zu denken, und zu handeln besser machen, und zwar mehr als der beste Prediger; denn ihr habt hundert Wege und Mittel, um euch des menschlichen Herzens zu bemächtigen, wo dieser nur eines hat.

Segnius irritant animos demissa per aures,

Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus —

Noch nicht genug, daß der Theaterdichter die Menschen in ihren verschiedenen Altern, Geschlechtern, Ständen, und Umständen, in ihrer Art

Art zu handeln und zu reden, und in den tausendfältigen Lagen und Wirkungen ihrer Leidenschaften betrachte, um sie recht kennen zu lernen. Auch die leblosen Dinge, welche die Menschen umgeben, und die ihr Daseyn oder wenigstens ihre Veränderung vom Menschen haben, zeugen vom Menschen. Ueberall und fast in jedem Dinge sind Spuren der Menschheit. Die Menschen haben auf die sie umgebenden Gegenstände, und diese auf jene ihren Einfluß. Die Einrichtung der Wohnung, die Kleidung, die Speisen, die Gegend ihrer Wohnung, die Werkzeuge, die sie gebrauchen, es sey bey ihrer Arbeit, oder bey ihren Unterhaltungen, und alle dergleichen Dinge verrathen sehr viel vom Charakter eines einzelnen Menschen sowohl, als von einer ganzen Gesellschaft, oder einer ganzen Nation. Nichts ist in der Beobachtung der Menschen unbedeutend, und nichts, was den Menschen betrifft, darf dem Theaterdichter gleichgültig seyn.

#### §. 4.

Vom Gefühl des Berufes eines Theaterdichters.

Auß dem aber, daß ein Mensch gute Naturgaben, ein gutes Herz, die erforderlichen Wissenschaften, und Menschenkenntniß hat, folgt nicht, daß er nothwendig ein Theaterdichter seyn

oder werden müsse. Es giebt Leute, die alles dieses vielleicht oft noch in einem vollkommnern Grade, als mancher Theaterdichter besitzen, die aber doch deswegen nicht Theaterdichter sind, und vielleicht nie werden.

Wie kann man also erkennen, ob man den Beruf habe, ein Theaterdichter zu werden?

Was heißt das, den Beruf zu etwas haben? es heißt, ein heftiges Verlangen haben, dieses oder jenes zu werden; es heißt, sich nach Möglichkeit dazu geschickt machen, alle rechtmäßige Mittel zu Erhaltung eines guten Zweckes anzuwenden; es heißt, den Stand, das Amt, die Stelle, die man verlangt, und die man erlangen kann, allen andern Ständen, Aemtern, und Stellen vorziehen, an der Ausübung der Pflichten, welche die Stelle mit sich bringt, seine Freude haben; es heißt endlich, sich weder durch Glück noch durch Unglück oder Beschwernlichkeiten, weder durch Ehrenbezeugungen noch durch Mißlohn = oder Verfolgungen in Ausübung derselben hindern lassen.

Nichts ist in meinen Augen leichter, als den Beruf, das Verlangen nach einem erlangbaren Stande, die Thätigkeit, um denselben zu erhalten, die Freude über die Ausübung seiner mit sich bringenden Geschäfte, und die Neigung zur Beharrlichkeit in demselben zu erkennen, weil  
das

das Gefühl davon allezeit auf einen gewissen Grad von Enthusiasmus steigt, der sich deutlich genug offenbaret, und in der frühen Jugend schon sichtbar wird.

Diese Freude, dieser Beruf hängt von äußerlichen Umständen, meistens von den Eindrücken ab, die die uns umgebenden Dinge in unsern Jugendjahren auf uns machen. Die Lieder, welche das Kind William Crotche singen, und auf dem kleinen von seinem Vater gefertigten Vergelchen spielen hörte, machten einen solchen Eindruck auf selbiges, daß die Neigung für dieses Instrument, und daraus die bewunderungswürdige Kunst entstand, mit der der siebenjährige Knabe dieses Instrument spielte. — Eine einzige dramatische Vorstellung, zu welcher der junge Moliere von seinem Vater geführt wurde, war hinreichend, für Frankreich einen talentvollen Lustspielsdichter zu erwecken. — Ich könnte noch mehr Beyspiele zum Beweise meines Satzes anführen; allein ich denke, ich kann mir die Mühe des Niederschreibens, und die zu grosse Weitzläufigkeit ersparen, weil fast jedermann sich selbst zum Beweise anführen kann, wenn er anders durch Beruf (dieses Wort nach meiner obigen Bestimmung genommen) das geworden ist, was er wirklich ist.

Das

Das Gefühl des Verases, das heißt, das Gefühl der Neigung für diese oder jene Kunst, entwickelt die noch verborgenen Talente, macht alle Kräfte thätig, und zwingt den Geist, sich dorthin zu wenden, wo er Nahrung für seine Neigung, und Beschäftigung für die daraus entstehende Thätigkeit findet. Und wenn je dieses Gefühl in einem jungen Mann lebhaft seyn muß, so muß es gewiß im Theaterdichter so seyn. Soll der Funke des heiligen Feuers, der in ihm verborgen ist, und der gleichsam unter der Asche glimmt, in diejenigen heißen Flammen empor schlagen, die zum Schaffen so nöthig sind, so muß durch irgend einen äußerlichen Eindruck, der mittel- oder unmittelbar vom Theater herkömmt, seine ganze Seele erschüttert und eingenommen worden seyn. Er muß alsdann, von den Meisterstücken der Kunst dahingerissen, die größte Achtung für die Meister selbst haben, die vor ihm den Pfad der Unsterblichkeit betreten haben, oder die noch wirklich zu seiner Zeit sich dem Tempel des Ruhms nähern; er muß, vom wärmsten Nachseifer entbrannt, den Ersten nachzufolgen, und den Letzten zuvor zu kommen trachten; er muß mit der Neigung zur Kunst, und mit der Hochachtung für die Künstler auch die Thätigkeit vermehren, seine guten Naturgaben durch eigene Bemühung immer mehr und mehr entwickeln

und

und schärfen, seine moralische Empfindbarkeit zum Besten der Menschheit reizbarer machen, sich die nöthigen Wissenschaften beybringen, seinen Geist durch Lesen zweckmäßiger Bücher aufklären, und stärken, und so viel als möglich trachten, sich Menschenkenntniß zu erwerben; er muß, zu Erhaltung des Zweckes seiner Kunst, nämlich seinen Zeitgenossen durch Vorstellungen, und Belehrungen zu nützen, Zeit, und wo es nöthig, auch Glück aufopfern; er muß niemals den erniedrigenden Gedanken in der Seele führen, oder in dem Munde käuen: „dieser oder jener Mann  
 „mit seinen grossen Talenten, mit seiner Thätig-  
 „keit, mit seinen herrlichen Meisterstücken, muß-  
 „te im Elend darben, es könnte mir auch so ge-  
 „hen: dieser oder jener war unglücklich, wurde  
 „verfolgt, bloß weil er der Antagonist der Dumms-  
 „köpfe und Schurken war, ich will also lieber  
 „schweigen, und mich ruhig verhalten, damit  
 „mir nicht das nämliche Schicksal widerfahre.“ —  
 Er muß vielmehr von dem Gefühle seines Berufs so durchdrungen seyn, daß selbst das Elend, die Verfolgung, und das Unglück so vieler ihm vorgegangenen grossen Männer ein Sporn zur Thätigkeit wird, noch mehr, selbst die Widerwärtigkeiten, die er seiner Kunst wegen ausstehen muß, sollen, statt ihn kleinmüthig zu machen, oder ihn abzuschrecken ferner noch etwas zu thun,  
 ihn



ihn vielmehr mit einer gewissen Art von Eigensinn und Trotz erfüllen niemals in seinem Studium, daß ihn in seiner Kunst allen Verfolgern zum Hohn noch vollkommener machen sollte, nachzugeben, so wie es Voltaire in der Bastille machte, wo er den ersten und zweyten Gesang seiner Henriade fertigigte, und die Verse, weil er keine Schreibmaterialien hatte, auf eine mühsame Art so oft sich selbst wiederholte, bis er sie im Gedächtniß behielt. — Wer so sich fühlet, der hat Beruf, und dieses Gefühl, dieser Beruf wird mehr vermögen, als alle Regeln der Dichtkunst des Aristoteles, Horaz, Vida, Scaliger, Corneille, Boileau, Marmontel, Lessing, und weiß Gott was noch für welcher. Bey dem Anblick der Dinge und Begebenheiten, die die Vorfahren oder Zeitgenossen seines Vaterlandes (einem Theaterdichter ist dort, wo er schreibt, sein Vaterland) betroffen, oder noch betreffen, wird ihn ein solches Gefühl in einen Drang setzen, wo er den Spruch

*difficile est, satyram non scribere*  
 nur zu wahr finden wird. Sein Genie wird sich erheben, und über alle Ketten (denn was sind die meisten bisherigen Gemeinprüche oder sogenannten Regeln anders) hinüberfliegen; er wird einem jungen gesunden feurigen Mann gleichen, der, ohne je die Zeugungssysteme und die in dies  
 ses

seß Fach einschlagenden Regeln gelesen zu haben, ohne vor dem Fehlschlagen bange zu seyn, oder lange zu vernünfteln und dissertiren, seines Gleichen schafft; er wird den Muth fühlen, seine Feder wie ein Schwerdt zu gebrauchen, und das Motto seiner Werke wird seyn: *bonis nocet quī malis parcit.*

Wer also wissen will, ob er den Beruf habe, ein Theaterdichter zu werden, der frage nicht andere Leute sondern sein eigenes Gefühl, welches ihm darüber die beste Antwort geben wird. Jeder erste Versuch, er mag auch noch so schlecht ausfallen, ist schon ein Beweis des Keimes dieses Gefühls, und wer den Muth hat, so einen Versuch, wenn er auch noch ausgezisset und belachtet worden ist, zu verbessern, um theils die Scharfe auszuweichen, theils die Lächer zu beschämen, besonders aber um seinen Versuch nützlich zu machen, der hat wahrhaft den Beruf; denn um dieses zu thun, wird wirklich schon starkes Gefühl seiner keimenden Kräfte erfordert.

### §. 5.

Von dem Betragen eines Theaterdichters in Rücksicht seiner Arbeiten.

Ein Theaterdichter muß nur dann schreiben, wann er sich in einer aufgelegten Laune befindet, noch mehr, wann er in einem hohen Grade fühlet,

let, daß er jetzt etwas wichtiges sagen und schreiben könne. Es giebt Augenblicke, in denen das Herz des Menschen von Empfindungen anschwillt, in denen der Raum, in welchem man athmet, zu enge wird, in denen man Menschen sucht, um ihnen einen Theil des schweren oder süßen Gefühls mitzutheilen, in denen sich der Geist so sehr über seine Hülle erhebt, daß er nicht mehr menschlich zu seyn scheint, in denen man ungewöhnliche Kräfte wahrnimmt, die einen Drang zu handeln entstehen machen. Diese Augenblicke sind die kostbarsten, und wohl dem, der sie anzuwenden weiß! In diesen Augenblicken wird man mehr zu Stande bringen, als zu jeder andern, auch noch so langen Zeit, in der das Geblüt kalt, und das Herz gleichgültig ist. Diese kostbaren Augenblicke kommen zwar bisweilen von freyen Stücken, und halten oft so ziemlich lange an. Allein jeder Kunstverfahre, welcher weiß, wie viele Zeit ein gutes Theaterstück erfordert, wird gestehen, daß dergleichen Augenblicke, in denen man seines Gefühls in einem hohen Grade bewußt ist, noch nicht hinreichend sind, um in einer bestimmten Zeit (a) ein Theaterstück zu vollenden.

(a) Ich verstehe hier unter einer bestimmten Zeit nicht sechs Wochen oder zwey Monate, die man manchem Theaterdichter giebt, um dieses oder jenes

ben. Man muß also auch durch Kunst sich dieses Gefühl zu verschaffen suchen. Musik, Lecture, und Menschenbeobachtung sind die drey Stücke, welche in einem Menschen, der so beschaffen ist, wie ich ihn im ersten Paragraph beschrieben habe, das gehörige Gefühl erwecken können.

Wenn der Theaterdichter in der gehörigen Fassung ist, wird er mit einer starken Begeisterung, mit einer geheimen Wollust, und also mit Leichtigkeit schreiben. Er wird von seinem Gegenstand, von seiner zu bearbeitenden Handlung ganz eingenommen seyn, oder die Feder wegwurfen, wenn er es nicht ist. Er wird in sei-

nem  
jenes große Werk zu verfertigen. Dergleichen Vorschreibung der Zeit ist dem Künstler ungeliebt, weil es eine Art von Zwang ist, und Zwang erweckt Ekel, der die Arbeit verbittert. Neben dem fühlt man noch eine Art von Furcht, daß man mit seinem Werke binnen dieser Zeit nicht vollenden könne. Furcht schlägt den Geist nieder, und also wird man nie das leisten, was man würde geleistet haben, wenn man die Zeit gehabt hätte, sich immer in die gehörige Fassung und Laune zu setzen. — Ich verstehe unter einer bestimmten Zeit ohngefähr sechs, wenigstens vier Monate. Ist ein Künstler in einem so stätigen Gefühle, daß er früher fertig wird, so muß man dieses zu keinem allgemeinen Gefühl für alle andere machen.

G.

nen Niederschreiben einen Genuß der Freude, und der Wonne haben, den er ausserdem wenig finden wird. Er wird in diesen Augenblicken ganz Feuer seyn, seine Seele wird auf einem Meer von Empfindungen umherschwimmen, er wird für alles andere taub und blind seyn. Die Hitze der Poesie gleicht der Liebeshitze. Man muß schaffen oder schlafen.

Besonders muß der Plan in der Hitze der Begeisterung fertiggestellt werden. Ihm muß der Urstoff all' des Feuers gegeben werden, das sich dem Dichter so oft wieder mittheilen soll, als er sich an die Ausarbeitung desselben begiebt.

Hat man den Plan gezeichnet, so begeben man sich nicht eher an die Ausarbeitung desselben, bis man das Urtheil vernünftiger und unpartheyischer Kenner darüber gehört hat. Und hier muß ich allen Anfängern der Kunst, und allen Theaterdichtern den gewiß guten Rath geben, sich um solche Männer umzusehen. Ich weiß es, es giebt wenige, sehr wenige, aber um destomehr muß man sich bemühen, sie aufzusuchen, und wenn man sie gefunden hat, sich nicht weigern, sich ihren Verbesserungen zu unterwerfen. Wie bald ist es geschehen, daß sich in der ersten Hitze Fehler in den Plan einschleichen, die man um desto weniger gewahr wird, weil man zu sehr von seinem Ganzen eingenommen ist? Und wenn man nun  
einen

einen fehlerhaften Plan ausarbeitet, und zuletzt endlich, wenn man kälter wird, die Fehler gewahr nimmt, oder aber von andern an dieselben erinnert wird, wie schwer, wie mühsam ist da zu helfen? Man erspart viel an der Gemüthsruhe, an der Zeit und an der Mühe, wenn man schon gleich den Plan einigen Kennern vorlegt. Ich weiß zwar wohl, die Kenner können sich in ihren Urtheilen bisweilen eben so sehr irren, als der Theaterdichter; allein dieser, der, wie gesagt, einen grossen Verstand haben muß, wird, wenn er ihre Urtheile liest oder hört, gleich einsehen, ob sie ächt und vernunftmässig sind, oder nicht. Im letzten Falle wird es ihm allezeit erlaubt seyn, sie durch Gegenvorstellungen zu berichten; oder aber, wenn er sich diese Mühe nicht geben will, bey dem zu verbleiben, was ihm seine kalte Vernunft gut heißt; im ersten Falle aber muß er sich's ein für allemal zum unverbrüchlichen Gesetze machen, sich ihrem Urtheil zu unterwerfen, und ihre Verbesserungen zu befolgen, oder wenigstens durch seine Erfindung die gerügten Fehler zu entfernen suchen.

Noch einen andern in seiner Art weit nützlichern und nicht so bekannten Rath kann ich allen Theaterdichtern damit geben, daß sie, ehe und während sie einen Plan ausarbeiten, wo möglich mit Personen solches Standes, die in ihrem Stücke vorkommen, umgehen sollen. Ich muß mich darüber näher erklären. Als mein Lustspiel, die geistliche Braut, als weltliche Hochzeiterinn im Druck erschien, rühmte man schriftlich und mündlich die gutgetroffene Sprache der Bürger, und ich wurde oft gefragt, wie ich die so treffen konnte. Was ich dort auf die einzelnen Fragen antwortete, will ich hier öffentlich thun. Ich

war in München zur selbigen Zeit meistens in Bürgerhäusern, hatte vielen Umgang mit Bürgern, nahm Einsicht in ihre Geschäfte, ließ mir von ihnen manches erklären, und sie machten sich auch eine Freude daraus, mir alles das zu beantworten, um was ich sie fragte. Bisweilen besauste ich sie, ohne daß sie auf mich acht gaben, bey ihren Versammlungen, merkte mir allezeit genau ihre Art sich auszudrücken, ihre Pantomime, die Gegenstände, von denen sie am liebsten reden, und manche theils wirklich beschwerliche theils lächerliche Dinge, über die sie sich zu beklagen pflegen, und da ich immer die Originalien vor meinen Augen hatte, so konnte ich auch mit meinem bißchen Uebung nicht anders als gut copiren. Hier ist also das ganze Geheimniß. Sollte das nicht jeder Zeit anwendbar seyn, so oft der Stoff die Zeitgenossen betrifft? warum nicht? — Ich höre schon den Einwurf. Das geht bey dem Adel nicht so an, der Theaterdichter hat da niemals so den Zutritt, wie bey der mittlern und letzten Classe des Volkes. Das ist wahr, aber dem ungeachtet giebt es doch Gelegenheiten genug, den Adel (obwohl er die Verstellungskunst im höchsten Grade besitzt) eben so gut zu beobachten, als die andern, und findet man, vielleicht weil man zu unthätig ist, diese Gelegenheiten nicht, so kann man den Adel doch immer mittelbar kennen lernen, das heißt, durch solche Leute, die immer mit ihnen in Geschäften stehen, und dieses Mittel ist manchmal besser, als wenn man den Adel in eigenen Geschäften, und durch eigenen Umgang muß kennen lernen; denn da fühlt man als der schwächere Theil nur zu oft den ungerechten Druck, und jeder Grad von Kenntniß kann einem in diesem Falle theuer, sehr theuer zu stehen kommen,

Uebri,

Uebrigens rathe ich einem Theaterdichter eben nicht, daß er, wenn er von einem Stücke den Plan gezeichnet, oder einige Szenen ausgearbeitet hat, wie eine Henne, die dem ganzen Dorfe durch glucksendes Geschrey zu erkennen giebt, daß sie ein Ey gelegt, in den Häusern herumlaufe, und in einem oft ungestümen Tone herabdeklamire, was er verfertigt hat. Er muß denken, daß nicht alle Leute seine Freunde, oder Kenner sind, und daß das Volk allezeit unzufrieden ist, wenn man ihm die Erstlinge der Frucht entzieht.

Wenn nun das ganze Stück fertig, das heißt, planirt, und dialogirt ist, so gebe man es wieder eben den kunstverständigen Männern, die den Plan übersehen, und gut geheißen, oder mit Grund in denselben Ausstellungen gemacht haben. Man lasse ihnen Zeit, alles recht durchzugehen, und die Kritik, wenn es ihnen nicht ungelegen ist, dem Verfasser schriftlich zu übergeben. Dieser hat sich unterdessen in kaltes Geblüt gesetzt, und kann nun mit desto weniger Selbstliebe, und bestomehr Vernunft sein eigenes Werk der Kritik entgegenhalten, und darauf die nöthigen Verbesserungen vornehmen.

Ist dieses geschehen, so ist eben, wie einige wollen, nicht mehr nöthig, sich noch einmal der Censur der Kunstkenner zu unterwerfen, aber wenn man es doch thut, so wird es dem Theaterdichter gewiß nicht zum Schaden seyn. Nach diesem bleibt nun freylich nichts mehr übrig, als das Stück entweder unmittelbar selbst, oder aber durch eine andere angesehene Person der Theaterintendanz vorzulegen. Allein wer weiß nicht, wie schwer es ist, welche Gänge, Mahnungen, Bitten man oft machen sollte, um die Sache in Gang zu bringen; um bey den sogenannten Theaterins



terintendanzen, und Theaterausschüssen durchzubringen? um eine anständige Belohnung zu erhalten? welche Querbalken man oft überspringen, ja welche Kränkungen man statt des Dankes verschlingen muß? Freylich ist hier noch das Beste, daß nicht alle Theaterintendanzen der Münchner Theaterintendanz gleichen, und daß es auch welche giebt, die den Dichter sowohl als sein Werk zu schätzen wissen, und jeder Theaterdichter hat den freyen Weg offen, sich dorthin zu wenden, wo er für seine Werke bessere Aufnahme findet.

Ist nun die Sache in Gang gebracht, so unterlasse ein junger Theaterdichter ja nicht, bey der ersten Vorstellung seines ersten Versuches gegenwärtig zu seyn. Diese ist eine wahre Lehrschule für ihn. Welche Empfindungen durchströmen in diesen Stunden das Herz! welch ein schärfer trefflich zeigender Spiegel für den Stolz und die Eigenliebe! Wird das Stück gut aufgenommen, macht es die gehörige Wirkung auf das zuschauende Volk, welch eine Wonne muß da der Theaterdichter fühlen! in meinen Augen gehet der Anblick dieser Wirkung (b), und der Beyfall

- einer  
(b) Daß die schlechte Wirkung oft nicht von der Zusammensetzung des Theaterstückes, sondern bloß von der Art, wie selbiges vorgestellt wird, abhängt, ist ganz gewiß, und man könnte mehrere Erfahrungen als Beweise anführen. Es sollte also einem Theaterdichter erlaubt seyn, bey den Proben in Rücksicht der Decoration, Kleidung, Deklamation, Pantomime, und Musik Erinnerungen machen zu dürfen, wo er welche nöthig findet. — Auch versteh' ich nicht, warum man wöchentlich so viele Vorstellungen giebt. Die Schauspieler haben nicht die nöthige Zeit, sie einzustudiren, die Leute werden des Zahlens und Sehens müde, man kann nicht so viele, gute, zweckmäßige Stücke aufbringen als  
man

einer ganzen zahlreichen Versammlung über alle andere lärmende Freuden. Macht aber das Stück schlechte Wirkung, wird es schlecht aufgenommen, vielleicht gar ausgezisset, obwohl ich nicht begreifen kann, wie man dieses nicht ehe voraussehen sollte, so denke er sich bey seiner Beschämung: "das war gefehlt, durch Fehlen lernet man," und wenn ihn jemand darüber aufzieht, so sage er: "ich bitte um Vergebung, mein Herr! ein andersmal soll's besser gehen", und dann gebe er sich ja bey Zeiten daran, sein Versprechen zu erfüllen. Demosthenes wurde auch ausgezisset, als er das erstemal auf den Rednerstuhl stieg. Sein zweyter Versuch gelang ihm, wie Plutarch sagt, nicht besser, als der erste; allein er war hartnäckig, und hatte sich nun fest vorgenommen, ein guter Redner zu werden. Er ließ sich die Hälfte des Kopfes scheeren, damit er sich auch wider seinen Willen in der Einsamkeit halten, und um nicht Langeweile zu haben, dem Studium obliegen müßte. Er überwand durch seine Bemühung die Natur und wurde der beste Redner. — Junger Künstler! Demosthen sey dein Muster!

Der Mann nun, der durch Naturgaben, und Studium es so weit bringt, daß er durch verständliche, interessante, belehrende, und auf einen guten politischen Zweck abzielende Theaterstücke das Volk aufkläret, es mit seiner Lage, und mit seinen Umständen bekannt macht, der

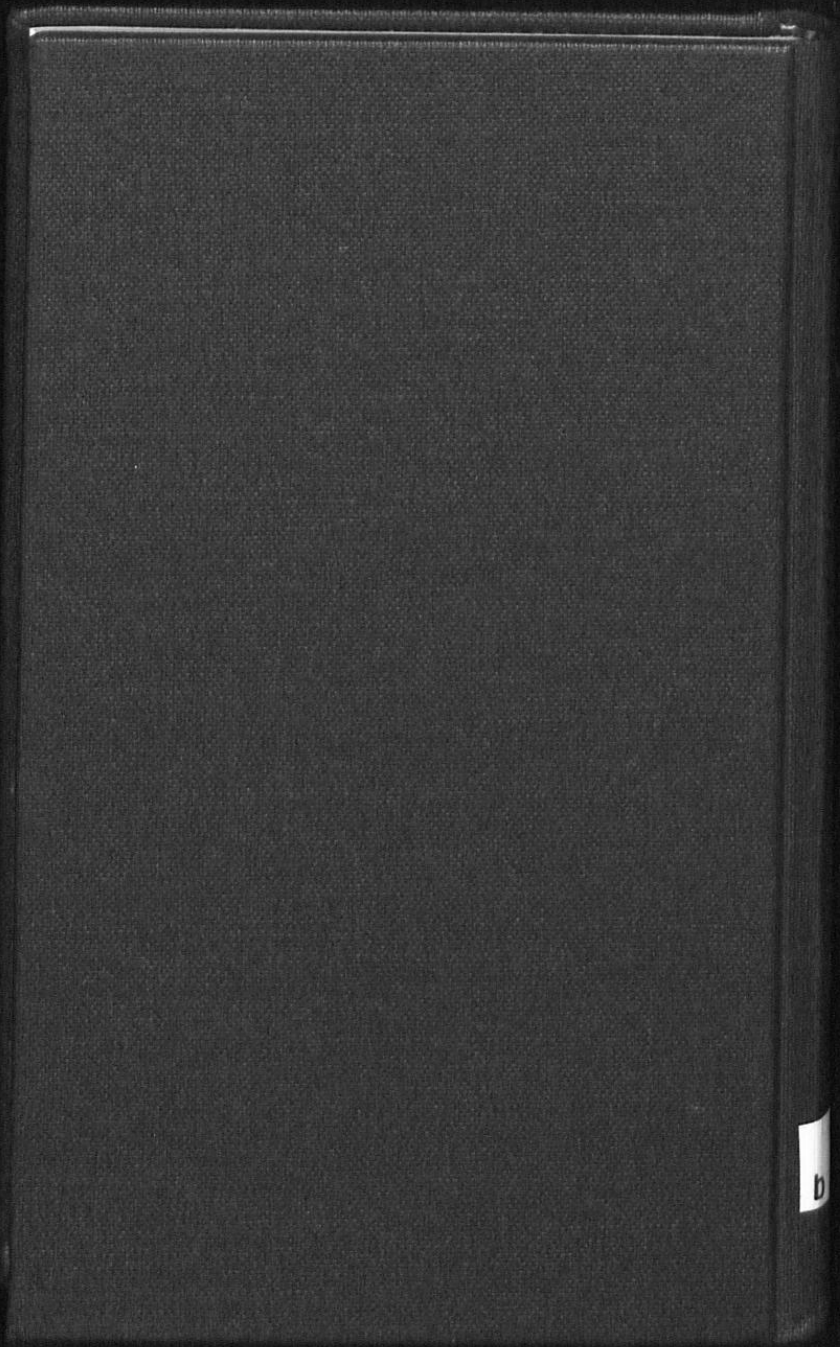
die man glaubt, es muß also auf allen Seiten dem Fleiß, dem Studium etwas entgehen, und zuletzt kann es gar geschehen, daß das Theater für die reichern Müßiggänger zur langweiligen Unterhaltung, und für den arbeitenden Bürger zum Eckel wird, weil dieser — doch ich käme zu weit, denn ich müßte hier die fehlerhafte Seite der Theatereinrichtungen aus einander legen, und dieses gehdrt hier eigentlch nicht zum Zwecke.

die Bedürfnisse mancher Familien, vielleicht der ganzen Nation in ein gehöriges Licht setzet, und die Regenten des Staats auf dieselben aufmerksam macht, der den Nationalgeist in seinem Schwunge erhält, wenn er erhaben, und der Gerechtigkeit nicht zuwider ist, ihn hingegen lenkt, wo er das Gegentheil ist, der das heilige Band zwischen den Regenten und dem Volke immer und immer fester knüpset, den ersten ihre Pflichten und Fehler so gut vorhält, als den letzten, und beyde auf dem leichtesten Weg, nämlich durch die Vorstellung der Handlungen eines dritten mittelbar (die unmittelbare Belehrung erbittert oft die Gemüther nur mehr) zu bessern, oder wenn sie schon gut sind, sie in diesem Zustande zu erhalten trachtet; kurz der Mann, der das alles leistet, was ich in dieser Abhandlung von ihm fordere, verdient der nicht mehr Achtung, als man ihm gemeiniglich zukommen läßt? glaubt man nicht, daß so ein Mann den größten Einfluß auf den ganzen Staat habe? — Ich will hier allen Denkern, sie mögen aus der Classe der Regenten oder des Volkes überhaupt seyn, die Freyheit lassen, von der Sache das zu halten, was ihnen am vernünftigsten zu seyn scheint, und ohne über diesen Punkt weiter etwas zu sagen, meine Abhandlung mit dem Wunsche schliessen, daß die Theaterdichter auf ihre wahre Bestimmung aufmerksamer werden; die Theaterintendanten, und Regenten aber alles mögliche thun möchten, vermittelst der guten Theaterdichter die Schaubühne noch mehr zu reinigen, aus dem Schlamm zu erheben, und für das Volk gemeinnütziger zu machen.









b

